

Wöchentlich 85 Pf., monatlich 2,50 M., im voraus zahlbar, Postweg 4,25 M., einschließlich 60 Pf. Postgebühren- und 75 Pf. Zustellgebühren. Auslandsabonnement 6.- M. pro Monat.

Der „Vorwärts“ erscheint wochentags zweimal, Sonntags und Montags einmal, die Abendausgaben für Berlin und im Handel mit dem Titel „Der Abend“, illustrierte Beilagen „Welt und Zeit“ und „Kinderfreund“, ferner „Frauenstimme“, „Lachal“, „Bild in die Bürgerwelt“, „Jugend-Vorwärts“ und „Stadtblätter“.

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Däubert 292-297 Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin.

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postfachkonto: Berlin 87536. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, Wallstr. 65. — Dt. P. u. Disc.-Ges., Postfach 1000 Berlin.

Dienstag
2. September 1930

Groß-Berlin 10 Pf.
Auswärts 15 Pf.

Die einseitige Kampfbildung des „Vorwärts“... (Text continues with details about the paper's content and subscription information)

Hitler kapituliert!

Er bewilligt die Lohnforderungen seiner Söldnertruppe.

Im Kriegervereinshaus in der Chausseestraße fand gestern eine große Versammlung der SA., der Sturmabteilungen der Nationalsozialistischen Partei in Berlin statt. Hitler persönlich war erschienen, um die Revolte der Prätorianergarden seiner Partei zu beschwichtigen. Die Versammlung begann gegen 19 Uhr.

Die fünf Standarten der Berliner SA. hatten vor dem Beginn der allgemeinen Versammlung Sonderversammlungen, so daß ihr Anmarsch unpünktlich erfolgte. Jede Standarte marschierte geschlossen an, alles in allem waren etwa 2500 SA-Leute versammelt.

Dem Beobachter bot sich ein seltsames Bild. Es war schwer zu unterscheiden, ob es sich um eine nationalsozialistische Versammlung oder um eine Versammlung des aufgelösten Rotfrontkämpferbundes handelte. Ein Sturm trug demonstrativ rote Blumen im Knopfloch. Vor Beginn der Versammlung sangen die SA-Leute ihre Lieder. Es waren durchweg Lieder des Rotfrontkämpferbundes, nur daß sie statt Heil Mostau Heil Hitler sangen. Die Gestalten und die Gesichter waren ganz die gleichen, die man früher bei Versammlungen und Aufmärschen des Rotfrontkämpferbundes gesehen hat.

Hitler kam in seinem bayerischen Reisewagen vor dem Versammlungsort an. Er hielt sich nur etwa 25 Minuten in der Versammlung auf, davon sprach er etwa zehn Minuten selbst, dann hörte er sich noch eine Rede von Goebbels an, um sofort danach wieder zu verschwinden. Seine Ansprache an die versammelten SA-Leute war sehr kurz. Ihr Inhalt war:

„Alles ist erledigt.“

alle Differenzen sind in eurem Sinne beigelegt.

Der Streit soll vergessen und begraben sein. Laßt eure Sorgen meine Sorgen sein. Die Einigung ist erfolgt, morgen wird ein Befehl über den Inhalt der Einigung ergehen. Sie haben zwei Tage Wahlarbeit veräußert, Sie werden nunmehr diese Veräußerung in zwei Nächten nachholen!

Nachdem Hitler so die gesamte Berliner SA. zum Nachgezieren kommandiert hatte, sprach Goebbels. Er gebärdete sich viel weniger pathetisch als sonst; seine Rede bestand aus Variationen über das Thema: Alle Kräfte zusammenfassen.

Nach Goebbels hielt der SA-Führer Ost Stennes eine kurze Ansprache. Dann wurden die Standarten entlassen. Sturm fünf

jedoch wurde von Stennes, weil er gemurrt hatte, zum Nachgezieren dabehalten.

Während der Versammlung hatten sich Goebbels und Stennes weder begrüßt noch angesehen; auch am Ende der Versammlung gingen sie ohne Gruß auseinander. Es war klar, daß die Einigung nur sehr vorläufig ist. Goebbels war diesmal nicht in seinem neuen eleganten Mercedeswagen vorgefahren, er hatte keinen Wagen ein paar Ecken weiter halten lassen. Als er das Lokal verließ, wurde er nur schwach begrüßt. Die sonstige Begeisterung seiner Anhänger fehlte vollständig.

Über die Grundlagen der Einigung wurde in der Versammlung selbst nichts bekanntgegeben, doch bestehen sie im wesentlichen darin,

daß die Forderungen der SA. auf Bezahlung bewilligt worden sind.

Interessant ist es, daß zu diesen Forderungen auch die folgende gehört: die Berliner Abgeordneten der Nationalsozialisten führen monatlich von ihren Plätzen jeder 300 M. ab. Die SA. hat gefordert, daß diese Gelder nicht in die nationalsozialistische Parteikasse fließen, sondern der SA. zukommen sollen. Als echte Prätorianergarde steht die SA. auf dem Standpunkt, daß, wenn sie sich für die nationalsozialistischen Abgeordneten prügelt, ihr auch das Geld der nationalsozialistischen Abgeordneten gehören müsse.

Wie lange die Einigung vorhalten wird, ist eine andere Frage. Interessant ist schließlich auch noch, daß der sogenannte Horst Wesselsturm aufgelöst worden ist, daß sich in ihm gegen 200 Kommunisten befanden.

Sänge: Neumann.

In einer kommunistischen Versammlung in Düsseldorf sprach der berühmte Heinz Neumann, Reichstagsabgeordneter der Kommunisten:

„Orzjesinski irrt sich! Orzjesinski, Seering und Konsorten hauneln drei Stunden nach der Nachtergreifung durch uns an den Bäumen.“

Diese niedliche kleine Werdbehe ist ebenfalls nur ein Plagiat an den Hakentanzlern, Fried, Straßer u. Co. haben daselbe schon viel schöner gesagt.

Prätorianer.

Die Internationale aus „Daffle“.

Die SA. — das heißt die militärisch disziplinierte Kerntruppe der Nationalsozialisten — hat gemeutert. Sie hat die Gaugeschäftsstelle der Nationalsozialisten, ein Bürohaus mit 32 Zimmern, vollständig verwüstet, und hat die Leute vom nationalsozialistischen Schußturm, die sich ihnen entgegenstellten, blutig geschlagen.

Eine Meuterei in aller Form, die alles Berede von der glänzenden freiwilligen Disziplin, von der Hingebung an den Führer als hohle Phrase entlarvt. Die offiziellen Nationalsozialisten sind in tödlicher Verlegenheit. Herr Stennes, der Häuptling der Berliner SA., verbreitet eine interessante Erklärung über die Meuterei, der man die Ueberschrift: „Der mißverständene Befehl“ geben könnte. Die SA-Leute, so erzählt Herr Stennes, hatten Befehl, die SS-Leute in der Bewachung abzulösen. Die SS-Leute aber wußten nichts von diesem Befehl und wollten sich nicht ablösen lassen — und so kam es zur Schlacht. Denn Befehle müssen ausgeführt werden. Nur aus falsch verstandener Disziplin — so möchte Herr Stennes es verstanden wissen — haben die SA-Leute die Einrichtung von 32 Zimmern zertrümmert!

Herr Stennes schreibt seinen Leuten Kadavergehorsam zu. Kadavergehorsam ist eine der wesentlichsten Eigenschaften von Prätorianern. Diesmal haben die Prätorianer rebelliert, und zwar die zweite Klasse gegen die erste Klasse. Die erste Klasse bildet die SS., der Schußturm, der über die persönliche Sicherheit der Führer zu wachen hat, die zweite Klasse ist die SA., die Sturmabteilungen, deren vornehmste Aufgabe es ist, sich auf der Straße herumzuschlagen. Die SA. hat den SS. verprügelt.

Sie hat rebelliert, weil ihr die Bezahlung gesperrt wurde. Der Gehorsam von Prätorianern steht im direkten Verhältnis zum Grad der Bezahlung. Als die Bezahlung ganz aufhörte, erfolgte prompt die Revolte. Auf einem Handzettel, der in Berlin verbreitet wurde, angeblich von oppositionellen SA-Leuten, liest man:

„Die Sturmabteilungen sollen außer dem Opfer ihres Blutes auch all ihre Propaganda, ihre Autofahrten, ihre Fahrgelder bezahlen, weil die Partei angeblich kein Geld hat.“

Hier ist der Grund der Revolte — von Politik keine Spur. Ein „prominenter SA-Führer“ ruft in Otto Straßers Organ den SA-Leuten zu: „SA-Mann! Werde politisch oder stirb!“ Mit diesem Ausruf ist alles charakterisiert: die SA. eine Organisation von bezahlten unpolitischen Schlageboten, die eben erst auf Befehl von Goebbels die Straßer-Leute verprügelte — das wurde noch bezahlt — und die nun auf Goebbels selber losgeht, weil nicht mehr bezahlt werden soll. Eine Organisation, die sich leider — wir müssen dies feststellen — vorzugsweise aus Proletarierkreisen rekrutiert, aus jenen Kreisen, für die geistige Beschäftigung mit politischen Problemen fern liegt, und die den Kaufhandel aller Politik vorzieht. Der politische Triebfand des Proletariats ist es, der zum Teil in diese Hakentanzorganisation geflossen ist.

Ein winziges Fünftchen von Politik steckt dennoch in diesen Leuten, die die Prätorianergarde der Hakentanzführer spielen. Sie kennen die Konkurrenz, und so berichtet der „prominente SA-Führer“ in Straßers Organ über die Schlacht im Hakentanzbüro in der Hedemannstraße:

Anstatt sie politisch zu schulen, fütterte Herr v. Pfeffer die SA-Männer mit Drill und Dr. Goebbels mit literarisch-rhetorischen Rätseln. Die Quittung hat Herr Dr. Goebbels am vergangenen Freitag erhalten; während er oben in seinem „Rathenau-Zimmer“ saß und auf den Treppen die empörten SA-Leute teils Schmähsprechhöre einübten,

teils aus „Daffle“ die Internationale sangen,

und Herrn Wille mit Beleidigungen schlimmster Art belegten, wird ihm hoffentlich etwas von dem Kapitel „Wirkungen der Phrasologie“ aufgegangen sein.“

Sie sangen „aus Daffle“ die Internationale. Aus „Daffle“, wie es im jüdischen Jargon heißt, „nun gerade“, um Herrn Goebbels zu ärgern. Sie kennen sie nämlich und sie können sie singen! Ein großer Teil von ihnen wird sie täglich mehrmals gesungen haben, in jenen Zeiten, als sie noch nicht die Prätorianer von Goebbels waren, sondern die Kauf- und Schlagebottruppe von Willy Leow! Sie gehen zur Konkurrenz, wenn der eine Laden zumacht oder ihnen nicht mehr paßt — Triebfand, der bald

Oeffentliche Wählerkundgebungen.

Heute, Dienstag, d. 2. September:

4. Kreis Prenzlauer Berg. Abmarsch zum Berbeumzug 18 1/2 Uhr vom Bahnhof Weihensee.

Grünau. 20 Uhr im Gesellschaftshaus. Redner: Stadtverordneten-vorsteher Johannes Hab.

Morgen, Mittwoch, 3. September:

6. Abt. Mitte. 19 1/2 Uhr in Hoffmanns Festhöl, Schmedter Str. 23. Redner: Carl Lütke.

52. und 53. Abt. Charlottenburg. 20 Uhr Schulaua Wiebe-straße. Oeffentliche Werbefundgebung. Redner: Otto Reier, M. d. L.

62. Abt. Siemensstadt. 20 Uhr im Lokal „Zum Heidekrug“, Ronnenbammallee 89. Redner: Volksgeloberst a. D. Dr. Hermann Schühinger.

14. Kreis Neuloh. Treffpunkt zur Demonstration um 19 Uhr auf dem Reuterplatz. Von hier aus geht der Umzug mit Fackeln und Musik in Bewegung. Vorher treffen sich die Abteilungen wie folgt: 91., 94. und 95. Abteilung 18 1/2 Uhr Wobblinplatz; 92. und 93. Abteilung 18 1/2 Uhr Finowstraße (Nähe Kaiser-Friedrich-Straße); 96., 97., 98. Abteilung und SA. 18 1/2 Uhr Subenraupfah (Nähe Schierkestraße). Die 89. und 90. Abteilung sowie Brh treffen sich 18 1/2 Uhr auf dem Reuterplatz. Niemand darf bei dieser wichtigen Wahlarbeit fehlen. Schlußkundgebung auf dem Herzhbergplatz. Redner: Artur Crispian. Sprechchor der SA.

Johannisthal. 20 Uhr im Lokal „Zum Einsiedler“, Sternbamm. Rednerin: Stadtverordnete Minna Lodenhagen und Genosse Reuter.

Läpenick. 20 1/2 Uhr im Lokal Seidler, Uhlenhorst, Mahldorfer Straße. Redner: Kurt Heimig. — Treffpunkt zum Berbe-

umzug mit Musik und Fackeln um 19 Uhr, Stadtpark, Fürstenwolder Straße.

Mahldorf. 20 Uhr im Lokal Nordstern, Hönower Str. 49. Redner: Stadtverordneter Franz Käming.

Pankow. 128./130. Abt. 19 1/2 Uhr in Linders Konzerthaus, Marktplatz. Redner: Siegfried Aufhäuser.

Schholz. 20 Uhr im Lokal Erdmann, Pajewskier Str. 11. Redner: Carl Dressel.

Donnerstag, den 4. September:

Vertriebsfraktion der SPD. beim Arbeitsamt Berlin-Mitte. 5 Uhr, Hackescher Hof, Rosenthaler Str. 40. Fraktions-versammlung mit Sympathisierenden. Genosse Siegfried Aufhäuser spricht über die „Reichstagswahl am 14. September“.

Vertriebsfraktion der SPD. beim Bezirksamt Berlin-Mitte. 4 Uhr, Wahlkundgebung für alle Arbeiter, Angestellten und Beamten im Hackeschen Hof, Rosenthaler Str. 40/41.

Wählerinnenkundgebung!

3. Kreis Wedding. Mittwoch, den 3. September, 19 1/2 Uhr, in der Hochschulbrauerei, Amrumer, Ecke Seestr. Referat der Genossin Klara Bohm-Schuch, M. d. R., „Der Kampf der Sozialdemokratie gegen die Reaktion“. Außerdem Aufführung des Sprechchorwerkes „Dividende“ durch den Sprech- und Bewegungschor der Freien Gewerkschaftsjugend.

7. Kreis Charlottenburg. Freitag, 5. September, 19 1/2 Uhr, in Ahlerts Festhöl, Charlottenburg, Berliner Str. Vorführung des Filmes „Freie Fahrt“. Ansprache der Genossin Käthe Kern. Ferner gelangliche Darbietungen.

Männer und Frauen, erscheint in Massen!

hierhin, bald dorthin bewegt wird, und so heißt es in dem SA-Handzettel:

„Wir stimmen nicht in allen Fragen mit den Kommunisten überein, aber wir werden ihnen dennoch unsere Stimme geben.“

Vielleicht ist dies „oppositionelle SA-Flugblatt“ auch ein maskiertes kommunistisches Flugblatt — aber es postet ausgezeichnet zu den Hakenkreuzmännern, die aus Daffte die Internationale singen!

Ob Goebbels und Stennes, ob Heinz Neumann und Willy Leow — es ist das gleiche. Die Schlacht in der Hedemannstraße hat ihre Vorläufer. Krach in der Organisation mit nachfolgendem Keilereivergnügen, Bürobesetzung mit Hieben und blutige Köpfe, das gibt es in der KPD in regelmäßigen Abständen, und die Schlägerkolonnen der kommunistischen Zentrale schlagen die Köpfe der „Renegaten“ ebenso schön blutig, wie das die SA-Leute mit den Köpfen von Otto Straßer und Buchruder besorgt haben. Die Parallellität kommt nicht von ungefähr, und über alles Soziologische hinaus gibt es dafür eine sehr einfache Erklärung: die Führer sind zwar verschieden, aber die ausführenden Organe sind zu einem guten Teil dieselben Leute. Bald rufen sie „Rot Front“, bald „Deutschland erwache, Juda verrecke!“ Es ist jener unpolitische Trieb, dessen Betätigung in der Keilerei neben der Politik her besteht, der beim Marsch von Leow zu Goebbels und umgekehrt seine politische Ueberzeugung nicht zu ändern braucht, weil er keine hat. Sein wahres Wesen und sein Verhältnis zur Politik sind durch die eine Tatsache völlig klargestellt:

Sie singen die Internationale — nicht aus Politik, sondern aus Daffte!

Das Tendenzurteil.

Wie kam Loepeimanns Freispruch zustande?

Das Urteil der 4. Strafkammer des Landgerichts II, das den nationalsozialistischen Studienrat Loepeimann freisprach, hat in der Öffentlichkeit scharfe Kritik erfahren.

Die Staatsanwaltschaft hat inzwischen Revision eingelegt, und der Vorsitzende des Preussischen Richtervereins hat die Kommission zur Nachprüfung von Presseangriffen beauftragt, den Sachverhalt zu klären.

Darüber hinaus ist es nötig, eine andere Frage zu klären: wie kommen derartige Tendenzurteile zustande? Wir haben den Verdacht geäußert, daß der Vorsitzende der Strafkammer, Landgerichtsdirektor Walter, die eigentliche Verantwortung für das Urteil trage, und haben daran die Frage geknüpft, ob er Nationalsozialist sei. Wir haben inzwischen erfahren, daß die Verantwortung nicht bei ihm gesucht werden muß, und daß er den Hakenkreuzern durchaus fernsteht.

Das Gericht war mit drei Berufsrichtern und zwei Laienrichtern besetzt. Die beiden Laienrichter waren ein Rittergutsbesitzer und ein Drohnenbesitzer. Zahlenmäßig genügten zwei Stimmen, um einen Freispruch herbeizuführen. Welche Stimmen es waren, denen die Diskretionierung der Justiz durch dies standalöse Urteil zur Last fällt, ist angesichts des strengen Geheimnisses des Beratungszimmers unbekannt.

Wie wir weiter hören, wird die schriftliche Begründung der Revision durch die Staatsanwaltschaft das Tendenzurteil außerordentlich scharf geißeln.

Masken.

Maurer Sedert und Landwirt Hugenberg.

Wir haben festgestellt, daß zwischen der amtlichen Fassung des Reichswahlvorschlages der Kommunistischen Partei und der Wiedergabe des Reichswahlvorschlages in der „Roten Fahne“ vom Sonntag ein besonders weiter Unterschied besteht. In der amtlichen Fassung erscheinen die kommunistischen Kandidaten mit ihren Berufen, die sie heute ausüben — in der für die Agitation bestimmten Fassung aber mit den Berufen, die sie früher einmal ausgeübt haben. Eine Zusammenstellung der amtlichen Fassung mit der agitatorischen Fassung ergibt das folgende Bild:

	Amtlich	Rote Fahne
Thälmann, Ernst	Transportarbeiter Führer der KPD.	Transportarbeiter
Kemmel, Hermann	Redakteur	Metallarbeiter
Ried, Wilhelm	Geschäftsführer	Holzarbeiter
Neumanna, Heinz	Schriftsteller	Schriftsteller
Oerlich, Helene	kaufm. Angestellte	kaufm. Angestellte
Ulbricht, Walter	Holzarbeiter	Holzarbeiter
Dahlem, Franz	Redakteur	kaufm. Angestellter
Sedert, Friedrich	Redakteur	Maurer

Wozu die Maskerade, die nur lächerlich wirkt? Die Leute, die mit solchen Mitteln agitatorisch wirken zu können glauben, müssen einen merkwürdigen Begriff von der deutschen Arbeiterbewegung haben!

Die Kommunisten lieben nicht allein solche Maskerade. An der Spitze des Reichswahlvorschlages der Deutschnationalen Volkspartei liest man:

Dr. Hugenberg, Alfred, Landwirt, Rothbraten.

Herr Hugenberg ist nebenbei auch Besitzer des Rittergutes Rothbraten — daher der Name Landwirt. Warum? Weil außer ihm nur noch ein Landwirt auf der Liste steht, und das ist: Bartho-Wendt Graf zu Eulenburg. Landwirt: das klingt so einfach und beschreiben, warum nicht gleich Bauer Hugenberg?

Razismus auf Gewerkschaftshaus.

Flucht der Hiltnerhelden nach einer gehörigen Tracht Prügel

München, 1. September. (Eigenbericht.)

Ein Versuch nationalsozialistischer Randys, in das Münchener Gewerkschaftshaus einzudringen, konnte von Reichsbannerleuten und von Mitgliedern der Sozialistischen Arbeiterjugend vereitelt werden. Obwohl die Nazis mit Hieb- und Stichwaffen ausgerüstet waren, bezogen sie eine ganz gehörige Tracht Prügel. Unter den Verletzten befinden sich auch mehrere Reichshonnetteure. Als die Polizei erschien, ergriffen die Hiltnerhelden das Hakenpanier.

Blutiger Tag in Budapest.

150 000 demonstrieren — Polizeiattaken gegen friedliche Arbeiter.

Budapest, 1. September. (Eigenbericht.)

Am Montag ist in Budapest wieder einmal Blut geflossen. Im Verlauf der sozialdemokratischen Demonstration gegen die negative Arbeitslosenpolitik der reaktionären Regierung Bethlen wurden durch die Polizei zwei Arbeiter getötet, zehn schwer und etwa 400 leicht verletzt.

Die Demonstration war auf 11 Uhr angesetzt. Aber schon ab 8 Uhr morgens zeigten die Straßen ein außerordentlich lebhaftes Bild. Vor den Fabriken sammelten sich Tausende von Arbeitern. Sie begannen sofort zu demonstrieren, da

die Arbeitgeber die Fabriktore geschlossen

hielten. So war ein Teil der Straßen der Innenstadt schon um 10 Uhr morgens mit Arbeitern angefüllt. An der Spitze derzüge marschierten die führenden Persönlichkeiten der ungarischen Sozialdemokratie. Bald kam es zu den ersten Zusammenstößen mit der Polizei, deren Präsident nach einer Unterredung mit dem Innenminister den Befehl gegeben hatte, die Demonstrationen unter allen Umständen zu verhindern. Die Beamten gingen zunächst mit Gummiknüppeln vor. Gegen 11 Uhr vormittags wurden zwei Tanks und zahlreiche Panzerautos mit Maschinengewehren gegen die waffenlosen Demonstranten eingesetzt. Die Erregung der Massen nahm von Stunde zu Stunde zu. Immer wieder ging die Polizei mit Gummiknüppeln und blanken Säbeln gegen sie vor. Vereinzelt fielen auch Schüsse. Das eigentliche Blutbad wurde jedoch erst später am Eingang zum Stadtwald angerichtet.

Als die von der Polizei auseinandergetriebene Menge sich plötzlich wieder von zwei Fronten angegriffen und mit Gummiknüppeln usw. traktiert sah, stürzte sie in das Restaurant zum Stadtwald. Die Polizei ließ von ihren Opfern auch jetzt noch nicht ab. Die Folge war, daß sich die Menge nummehr, stundenlang hin und her begehrt,

mit Stählen und Eisbeinen zur Wehr

setzte. Eine Viertelstunde tobte der Kampf, bis es der Polizei gelang, das Restaurant zu „säubern“. Aber immer noch nicht ließ die Polizei von den Opfern ab. Veritene Polizei wurde mit ihrer weiteren Verfolgung beauftragt. So ging es bis 2 Uhr mittags. Dann wurde Militär eingesetzt. Unterdessen hatten zwei Arbeiter ihr Leben eingebüßt. Der eine starb an den Folgen einer Schußverletzung, der andere büßte durch einen Säbelhieb über den Kopf sein Leben ein.

Gest gegen 5 Uhr nachmittags war die Ruhe wieder hergestellt. Die Meldungen, daß die Arbeiter verschiedene Geschäfte geplündert haben, sind unwahr. An den Demonstrationen nahmen schätzungsweise etwa 150 000 Menschen teil.

Die Schuld der Polizei.

Budapest, 1. September. (Eigenbericht.)

Die Aktion der Polizei gegen die in der Nähe des Stadtwaldes befindlichen sozialdemokratischen Demonstranten steht in dem Augenblick ein, als die Mitglieder des sozialdemokratischen Vorparlamentes und der Gewerkschaftskommission die Waffen gerade aufgefordert hatten, um zuzuhören und sich zu zerstreuen. Ein Teil der Demonstranten war auch schon auf dem Rückweg begriffen. Die Polizei griff dann die Arbeiter von zwei Seiten an, so daß sie förmlich eingekesselt waren. Um 3 Uhr nachmittags bot die innere Stadt wieder das gewohnte Bild. Die Geschäfte waren wieder geöffnet, wurden wieder geöffnet.

Die Verletzungen zahlreicher Demonstranten sind zum überwiegenden Teil auf Säbelhiebe zurückzuführen. Die Behauptungen, die von der Polizei ausgehen, als ob die Kommunisten irgendwie die Führung der Arbeiter gehabt hätten, sind unrichtig.

Die Demonstration wäre vollkommen ruhig verlaufen, wenn die Polizei sie nicht gestört hätte.

Wenn tatsächlich einige Schaufenster eingeschlagen wurden, so ist das auf das von der Polizei hervorgerufene Handgemenge zurückzuführen. Wenn schließlich infolge eines Mißverständnisses am Eingang des Stadtwaldes der demokratische Abgeordnete Klar, ein Budapestler Arzt, von Arbeitern mißhandelt und sein Auto demoliert wurde, so wird das von niemandem mehr bedauert als von der Leitung der ungarischen Sozialdemokratie.

Nach einem kurzen hoffnungsvollen Aufschwung un-

mittelbar nach dem Kriege wurde die ungarische Arbeiterbewegung durch das wahnsinnige bolschewistische Abenteuer Bela Kuns fast restlos zerstört. Acht Jahre lang lag die ungarische Arbeiterchaft zu Boden. Erst ganz allmählich vermochten die Partei und die Gewerkschaften sich wieder aufzurichten. Doch einstweilen herrscht noch immer ein Zustand, der mit tschechischer Diktatur größere Ähnlichkeit hat als mit der Demokratie. Schuld daran ist der Egoismus der regierenden Kaste von adligen Großgrundbesitzern, die nach wie vor die Einführung des allgemeinen Wahlrechts ablehnt, weil sie nur auf die Erzielung persönlicher Vorteile bedacht ist.

Die gesamte außen- und innenpolitische Tätigkeit der Regierung Bethlen ist in den Dienst der kleinen Schicht von gräflichen Großgrundbesitzern gestellt, die Arbeiterchaft ist politisch minderen Rechts. Für die Entschädigung der Optanten, jener Großagrarien, die der rumänischen Agrarreform zum Opfer fielen, hat die Budapester Regierung jahrelang mit größter Fähigkeit gekämpft, aber für die Arbeiter gibt es trotz der wachsenden Wirtschaftskrise noch immer keine gesetzliche Erwerbslosenunterstützung. Da nun das Proletariat in diesem Parlament des ungleichen Wahlrechts keine seiner Stärke entsprechende Vertretung besitzt, muß es seinen Forderungen durch Demonstrationen Nachdruck verleihen.

Der Reichswehrminister Horthy, der den Befehl zur Unterdrückung dieser Kundgebung gegeben hat, führte kürzlich in einer Rede aus, daß man durch Straßendemonstrationen die Wirtschaftskrise nicht würde beheben können. Das ist richtig, aber dann muß das Volk auch die Möglichkeit haben, seine Wünsche in einem demokratischen Parlament vorzutragen; verweigert man ihm das gleiche Wahlrecht, dann zwingt man es, seine Stärke anderswo zu beweisen und seine Forderung außerparlamentarisch anzumelden.

Wie stark das Proletariat in Budapest ist, hat die gestrige Kundgebung bewiesen: selbst bürgerliche Agenturen beziffern die Zahl der Demonstranten mit 150 000, bei einer Gesamtbevölkerung von 950 000. Diese Machtentfaltung der Arbeiterklasse war für das Regime Horthy-Bethlen unerträglich, denn sie bildete zugleich die schwerste Anklage gegen die ungerechten politischen Zustände, die sich im „Königreich“ Ungarn entwickelt haben. Daher der Befehl an die Polizei, die Demonstration „unter allen Umständen“ auseinanderzutreiben.

Nun ist man nachträglich mit der Version herausgerückt, daß sich Plünderungen ereignet hätten. Besonders die Wiener Berichterstattung der Hugenberg-Presse, die wegen ihrer Berlogenheit berüchtigt ist, stellt die angeblichen Plünderungen und Zerstörungen in den Vordergrund. Von der organisierten Arbeiterchaft, die die ausdrückliche Parole einer friedlichen Kundgebung erteilt hatte, sind solche Taten bestimmt nicht verübt worden. Es wäre höchstens denkbar, daß nach den Polizeiattaken und unter Ausnutzung des allgemeinen Wirrwarrs hier und da dunkle Elemente, die es in jeder Großstadt gibt, Plünderungsversuche unternommen hätten. Aber es scheint aus den Berichten eher das eine hervorzugehen, daß nämlich viele Menschen, um sich vor den Polizeisäbeln zu retten, über Willkür geübt sind. Nachträglich hat man es leicht, diese flüchtenden Arbeiter als „Plünderer“ zu beschimpfen.

Gleichviel: die ungarische Reaktion hat gestern eine moralische Niederlage ersten Ranges erlitten. Das Selbstgefühl der 150 000 Budapestler Arbeiter, die trotz aller Regierungsdrohungen der Demonstrationsparole gefolgt sind, wird durch das vergossene Blut und durch die vorgenommenen Verhaftungen nicht geschwächt werden. Das ungarische Volk, und mit ihm die ganze Welt, weiß jetzt, daß die Arbeiterklasse Ungarns auch nach zehnjährigem Horthy-Regime wieder stark ist, unvergleichbar stärker als jene Landmagnatensicht, die das Land beherrscht. Einem so starken Proletariat wird man auf die Dauer weder das demokratische Wahlrecht, noch eine moderne soziale Gesetzgebung vor-enthalten können!

Ein Toter, 37 Schwerverletzte.

Wien, 1. September (Eigenbericht.)

Am späten Abend wird aus Budapest berichtet: Die Meldung, daß das Vorgehen der Polizei mehrere Todesopfer gefordert habe, habe sich zum Glück nicht bewahrheitet. Es ist bloß ein Toter zu verzeichnen, dagegen befinden sich in den Budapestler Hospitälern nicht 10, sondern 37 Schwerverletzte.

Wahlkuriosa.

30 Wahlvorschläge eingereicht — 24 zugelassen.

Der Reichswahlausschuß hat in seiner gestrigen Sitzung die Reichswahlvorschläge geprüft und von den 30 Vorschlägen 24 zugelassen. Es werden also am 14. September nicht weniger als 24 Parteien und Parteigruppen in den Wahlkampf ziehen, ein größtes Bild politischer Zersplitterung.

Ein merkwürdiges Sammelsurium politischer Seitenbildung findet sich besonders wieder im mittelständischen Lager. Neben der Reichspartei des Deutschen Mittelstandes (Wirtschaftspartei) findet sich noch ein „Freibund des Handwerks, Kleinhandels und Gewerbes“, eine Gruppe der „Haus- und Grundbesitzer, der wiederum das Parteichen für „Handel, Handwerk, Hausbesitz“ den Ruhm streitig macht. Neben diesen „Interessenträgern“ marschieren die Rechtsfanatiker, Weltanschauler und Lebensreformer, die keineswegs in dem großen Chorus des Parteienorchesters fehlen dürfen. Da gibt es eine „Evangelische Bewegung“ (Christlich-sozialer Volksdienst), eine „Reichspartei für Volksrecht und Aufwertung“, eine „Einheitspartei für wahre Volkswirtschaft“, ja sogar eine „Partei gegen den Alkohol“. „Recht werde Recht“ hat ein weiteres Grüppchen auf seine Fahne geschrieben und neben ihm treten die „Radikale deutsche Staatspartei“, eine „Kampfpartei“, ein „Volksbund deutscher Arbeit“, ein „Zurückgedrängter Mittelstand“ und „Kleinbesitzer, Handwerker, Mittelbesitzer“ auf die Wahlplattform.

Bei diesen letzten sechs Grüppchen hat es allerdings nicht einmal zu den notwendigen 500 Unterschriften gelangt, so daß der Reichswahlausschuß ihre Wahlvorschläge nicht zugelassen hat. Das ist wenigstens ein Trost bei diesem unpolitischen Spul, wenn auch ein recht schwacher.

Der Opel-Krawall vor Gericht.

Gefängnisstrafen bis zu sechs Monaten.

Dormstadt, 1. September.

Am Montag wurde das Urteil im Prozeß wegen der Unruhen in den Opel-Werken gefällt. Der Angeklagte Jung wurde zu drei Wochen Gefängnis verurteilt, der heftige kommunistische Parteitagabgeordnete Sumpf zu zwei Monaten, Waldauer zu drei Monaten, Albus zu sechs Monaten, Greif zu einer Woche, Treusch zu sechs Monaten und der preußische kommunistische Parteitagabgeordnete Müller zu zwei Wochen Gefängnis. Drei Angeklagte wurden freigesprochen. Im Gegenstoß zur Sozialdemokratie, die bei den meisten Angeklagten Landfriedensbruch angenommen hatte, erkannte das Gericht nur in zwei Fällen auf Landfriedensbruch.

General Allen, früherer Kommandierender der amerikanischen Besatzungstruppen im Rheinland, später aktiver Vorkämpfer für die deutsch-ameritanische Annäherung ist plötzlich 71jährig an Herzschlag gestorben, als er bei einem Mitglied der deutschen Botschaft zu Besuch weilte.

Wahlreden.

Brüning über den außenpolitischen Kurs.

Auf einer Zentrumstunde sprach Reichstagsler Brüning über die deutsche Außenpolitik. Er führte aus:

„In der deutschen Außenpolitik ist es nicht damit getan, dieses oder jenes Endziel programmatisch aufzustellen. Unsere Endziele ergeben sich aus der gesamten Lage Deutschlands von selbst, und über sie kann und sollte in Deutschland kein Streit sein. Worauf es ankommt, ist vielmehr, die Mittel und Wege zu suchen und zu finden, die uns unserem Ziele wirklich näher bringen können. Die elementarste Voraussetzung für eine gesunde und erfolgreiche Außenpolitik ist ihre Stabilität und ihre innere Konsequenz, ohne die ein Land wie Deutschland nicht darauf rechnen kann, in der Entwicklung der internationalen Beziehungen seine eigene Stellung zu festigen und ihr Achtung und Dauerhaftigkeit zu verschaffen.“

Das Schicksal unseres Volkes in Abenteuer irgend welcher Art zu verstricken, kann keinem verantwortlichen deutschen Staatsmann in den Sinn kommen.

Ich sollte denken, daß der Herr Außenminister und ich, die wir verfassungsmäßig für die Führung der Außenpolitik allein verantwortlich sind, in unseren Personen die Gewähr dafür bieten, daß von solchen Abenteuern keine Rede sein kann. Im übrigen gilt für die Außenpolitik das, was ich in Köln für die Innenpolitik gesagt habe.“

Mit dem Streben nach Popularität kann einem Volke nicht geholfen werden,

und das Inanspruchstellen schneller und großer Erfolge bringt uns nicht weiter. Jede verantwortungsbewusste deutsche Außenpolitik hat die Möglichkeiten und Kräfte, die uns zu Gebote stehen, nützlichster anzuschließen, und für die Vertretung unserer Interessen sich einzusetzen. Dafür steht allein der Weg des Friedens offen, an dessen Aufrechterhaltung kein Land ein größeres und höheres Interesse hat als gerade Deutschland. Das Weiterschreiten auf der bisherigen grundsätzlichen Linie unserer Außenpolitik muß diejenige Stetigkeit besitzen, die es allein ermöglicht, mit Festigkeit und Energie voranzugehen und sich dabei das notwendige Vertrauen des In- und Auslands zu erhalten. Bei alledem ist eins klar, und auch für die Außenpolitik bleibt die erste Voraussetzung des Erfolges die Konsolidierung unserer inneren Verhältnisse.“

Herr Brüning ist fein säuberlich mit dem Knaben Treitanus umgegangen!

Seedt für Rüstung.

Dortmund, 1. September. (Eigenbericht.)

In einer von der Deutschen Volkspartei einberufenen Wahlversammlung sprach hier Generaloberst a. D. von Seedt. Er sagte u. a.: Das Ziel der Außenpolitik bleibe Verständigung, Friede, Zusammenleben. Das Zusammenleben bedinge die Wiederherstellung der Macht, um nicht von den anderen beherrscht zu werden und um die deutschen Brüder in der Welt schützen zu können. Im Osten sei das Ziel die Erhaltung des Deutschums. Der Korridor sei eine dauernde Bedrohung für Ostpreußen. Mit Italien, dessen Faschismus kein Ausfahrtsartikel sei, und mit Rußland, das als großer Nachbar unserer Grenzen jederzeit einen Stein im Weg der deutschen Politik bedeuten könnte, müsse Deutschland in Frieden und Freundschaft leben; auch wenn man ihre außenpolitischen Ziele ablehne. Die Beschränkung des deutschen Heeres nach Form und Größe müsse verbleiben. Zur Rüstung auf den Stand, auf den Deutschland zurückgeführt sei, würden die anderen Staaten niemals gehen. Daher müsse ein Rüstungsausgleich angestrebt werden, der auch Deutschland in die Reihe von souveränen Staaten wieder zurückbringe.

Das Manifest der Staatspartei.

Nachtraum korrigiert Frau Bäumer.

Kurz nach ihrer Gründung lechte die Staatspartei einen Ausschuss ein, der Richtlinien für die Parteilarbeit aufstellen sollte. Das Ergebnis waren die mit dem urdeutschen Wort „Manifest“ bezeichneten Richtlinien, die vor ungefähr einer Woche veröffentlicht wurden. Die Veröffentlichung hat zu Zwischenfällen geführt, die auf den Geist mancher Staatsparteilager ein interessantes Licht werfen.

Frau Dr. Bäumer hatte auch an den Richtlinien für Kulturpolitik mitgearbeitet und war beauftragt worden, diesen Teil der Richtlinien endgültig zu formulieren. Sie sandte das Ergebnis ihrer Arbeit den mitwirkenden Persönlichkeiten des Jungdeutschen Ordens, die die ganze Arbeit zusammenstellen und veröffentlichen sollten. Gleichzeitig druckte Frau B. diese kulturpolitischen Richtlinien in Nr. 34 der „Hilfe“ ab. Die Herren um Nachtraum verworfen aber dann diese Bäumer'sche Arbeit, schwächten sie ab, strichen ganze Absätze. Das Ergebnis ist, daß der interessierte Beobachter nun vergleichen kann, was Frau B. nach den Verhandlungen als endgültige Richtlinien ansehen durfte und was, was die „Jungen“ Herren zwischen 40 und 70 Jahren aus dem Nachtraum-Kreis daraus gemacht haben. In der „Hilfe“ Nr. 34 heißt es:

6. Eines der dringendsten Probleme der deutschen Zukunft ist die Ausbildung der deutschen Jugend für ihre Aufgaben im Arbeitsleben des Volkes. Das von der Reichsverfassung aufgestellte Ziel, ohne Rücksicht auf Stand und Besitz der Eltern die Jugend entsprechend ihren Anlagen und der Mannigfaltigkeit des Berufslebens auszubilden, ist noch unerreicht. Dem Aufstieg der Tüchtigen sind durch die Überfüllung der Berufsausscheidungsstellen sinnlose und ungerechte Schranken gesetzt. Immer noch fehlt es an der richtigen Würdigung der praktischen schulischen Leistung im Vergleich zur allgemeinen theoretischen Schulbildung. Der Überfüllung der höheren Schulen, Hochschulen und akademischen Berufe kann nur durch richtige Entwicklung und Wertung der Volksschule, Berufsschule und Fachschule und durch die soziale Anerkennung der durch sie geschulten Kräfte gesteuert werden.

Von diesen guten Gedanken moderner liberaler Kulturpolitik ist in der offiziellen Veröffentlichung des „Manifests“ nur folgendes übrig geblieben:

Die einzelnen Schulformen müssen sinnvoll verbunden werden. Der Übergang von einer Schule zur anderen muß bequemer und aufstrebenden Menschen, unabhängig von Besitz und Stand, jederzeit möglich sein. Einer Überbewertung des Berufslehrganges muß entgegengetreten werden.“

Das ist alles. Auch sonst sind manche starke Abschwächungen und Fortlassungen festzustellen. Die Nachtraum-Deute sind eben in der Staatspartei die rücksichtslosesten.

Konstituierung der chinesischen Nordregierung. Der Zentralrat der Nordprovinzen hat am Montag in Peking eine Vollversammlung abgehalten, die die Nordregierung als Kabinett der Mantschu-Regierung endgültig einsetzt. Es wurde ein aus sieben Mitgliedern bestehender Staatsrat gebildet, dem Zhenjishan als Vorsitzender sowie Fengjuhfang und Tschanghuetshiang angehören.

Der Freispruch.

Zeitungsmeldung: Nationalsozialist Loepelmann, der Minister a. D. Orgelsinn einen „Judenbastard“ genannt hatte, wurde freigesprochen.



„In den Ausdrücken „Schweinehund“, „Mistvieh“ und „Lumpenkerl“, die der Angeklagte gegen den Minister gebraucht hat, vermag das Gericht eine Beleidigung nicht zu erblicken. Derartige Ausdrucksweise entspricht durchaus der Befinnung des Gerichtshofes.“

Salomon und die Bomben.

Bruno von Salomon bedauert, nicht mitgebombt zu haben.

Angeklagter Bruno v. Salomon hat in der Voruntersuchung folgendes gesagt: Ich bin an den Attentaten nicht beteiligt gewesen und habe auch keine Kenntnis davon gehabt. Er ist damals im September 1929 in Haft genommen worden. Bei der Gegenüberstellung mit Besichte gibt er zu, Attentate, deren Ausführungs- und Erfolgsaussichten in einem Hamburger Lokal ausführlich besprochen zu haben. Als das Attentat in Dredow dann geschehen sei, hätten sich einige in der Redaktionsstube der Zeitung „Das Landvolk“ anwesende Leute, unter denen sich auch Johannes Brand, rein aus Scherz gegenwärtig bekannt, den Bombenwurf angeschlossen zu haben, woran er sich ebenfalls rein aus Scherz auch beteiligt habe. Die sonst an der Landvolkbewegung beteiligten Mitangeklagten will er nur in seiner Eigenschaft als Schriftleiter des „Landvolks“ kennengelernt haben, Kappenberg aber von jeher für einen Rühlstein gehalten haben. Schmidt ist ihm durch Kappenberg zugeführt worden anschließend an einen wüsten Zug durch St. Pauli.

Die Verbindung mit ihnen stellt v. Salomon als völlig harmlos hin. Bezüglich der Verbundenheit von Kappenberg und Schmidt mit den Bombenanschlägen will er vollkommen ahnungslos gewesen sein bis zum Tage seiner Verhaftung.

Im November 1929 wurde Bruno v. Salomon abermals zur Vernehmung vorgeführt. Obwohl er zugibt, gesinnungsmäßig durchaus auf demselben Boden zu stehen, bestritt er, in die Pläne des Klaus Heim eingeweiht gewesen zu sein. Allerdings habe man einmal bei ihm angefragt,

ob er der Bewegung nicht einige gelehrte Putschisten besorgen könne.

Er habe das aber abgelehnt mit dem Bemerken, eine Bauernrevolte müsse auch durchweg von Bauern durchgeführt werden. Um zu zeigen, daß er tatsächlich vollkommen ausgeschaltet war, erklärte er,

daß es ihm persönlich ein besonderes Vergnügen gewesen wäre, irgendwo, z. B. in Neumünster, eine Bombe loszulassen.

Aber leider hätte er es wohl nicht recht verstanden, daß die Sympathie der Bauern zu erwerben. Bei einer anderen Vernehmung wird ihm vorgehalten, er sei am 26. Juli 1929 mit Johannes auf einer Autofahrt gewesen, um von Rathenow aus Barchfeld ein 10-Rogramm Sprengstoff abzugeben. Er verweigert jede weitere Aussage und auch die Unterschrift zum Protokoll.

Rechtsanwalt Graf v. d. Goltz beantragt, Frau Ilse v. Derhagen geb. Neumann zu laden. Sie soll im Dienste der Polizei stehen, der Angeklagten Wolf beiseite, an den Ermittlungen teilgenommen, aber auch sonst vorher von den Anklägern gewußt haben.

Nach Beendigung der Pause erhält Oberstaatsanwalt Dr. Gollnitz das Wort zu dem Antrag der Verteidigung. Er hält die Annahme, Frau von Derhagen sei als agent provocateur tätig gewesen, für abwegig, zumal im ganzen Laufe der Voruntersuchung niemals diebezügliche Angaben gemacht wurden. Er hält den Antrag von der Goltz darum für unwesentlich.

Das Gericht gab dann folgenden Beschluß zum Beweisantrag Brandes bekannt: Frau Ilse v. Derhagen soll als Zeugin geladen werden. Die Ermittlung der Adresse will sich das Gericht vorbehalten.

Deutsch-englischer Luftschiffbau?

Konferenz tritt am Mittwoch in Bristol zusammen.

London, 1. September (Eigenbericht.)

Der „Daily Herald“ veröffentlicht die Nachricht, daß der deutsche Luftschiffbau vor einer grundlegenden Wenderung stehe. Dr. Eckener habe die Überlegenheit des englischen Luftschiffes gegenüber dem deutschen Zeppelin anerkannt und zwar auf Grund der Ergebnisse und Erfahrungen, die Dr. Eckener bei seiner Amerikafahrt machte, gegenüber des R. 100 bei seiner Amerikareise. Anlässlich des kürzlichen Besuchs in Cardington habe Dr. Eckener bereits mit der englischen Luftschiffbau-Gesellschaft die Frage berührt, wie eine

Kombination des Zeppelins mit dem englischen Luftschiff möglich sei, basierend auf der Konstruktion von R. 100. In der Zwischenzeit seien die Aussprachen fortgesetzt worden und nimmere

am Mittwoch in Bristol eine Konferenz stattfinden, an der Vertreter und Techniker des britischen Luftschiffbaues, sowie der Konstrukteur des Zeppelins, Ingenieur Dürr, teilnehmen sollen.

Hierbei sollen die Einzelheiten besprochen werden, wie in Zukunft der neue englisch-deutsche Typ des Luftschiffes

konstruiert werden soll. Ein neues deutsches Luftschiff soll nach der neuen Kombination gebaut werden und im nächsten Sommer bereits den transatlantischen Dienst aufnehmen.

Anti-Revisionskundgebung in Warschau

Deutsche Gesandtschaft von Polizei geschächt.

Warschau, 1. September.

Am Sonntag fanden in Warschau große deutschnationale Kundgebungen statt, in denen gegen die Revision der polnischen Grenze protestiert wurde. Auf dem Theaterplatz hatte sich eine mehrtausendköpfige Menge eingefunden, zu der mehrere Redner, darunter General Górecki, sprachen. Rufe wie „Nieder mit Deutschland!“ und „Fort mit den Preußen!“ ertönten. Es bildete sich ein Demonstrationzug, der versuchte, vor das Gebäude der deutschen Gesandtschaft zu ziehen. Starke Polizeiangeboten gelang es jedoch, den Zugang abzusperren.

Gefängnisstrafe für Goebbels.

Das Dritte Reich muß warten.

In dem Beleidigungsprozess des Polizeipräsidenten Welß gegen Dr. Goebbels fällt nach zweieinhalbständiger Beratung das erweiterte Schöffengericht in Roßau folgendes Urteil: Goebbels wird wegen Beleidigung und übler Nachrede in sechs Fällen zu insgesamt sechs Wochen Gefängnis und hundert Mark Geldstrafe verurteilt, außerdem zur Zahlung der Gerichtskosten.

Aufführung im Deutschen Theater.

Georg Wilhelm Müller: „1914“.

Das dritte (historische) Teilstück innerhalb zwei Tagen. „1914“ schildert die Kabinettsitzungen und sonstigen äußeren Vorgänge des verhängnisvollen Juli 1914, die schließlich zum Kriegsausbruch geführt haben. Lebende, aber nicht lebendige Geschichtsbuch-Illustrationen, die keine große innere Anfechtung erwecken. Dsp.

Flieger werben für Liste I

Der einzigartige Deutschlandflug für die Sozialdemokratie

Das Flugzeuggeschwader des „Sturmvogels“ hat Sonnabend vormittag seinen Deutschlandflug für die Sozialdemokratie angetreten. Die Flieger starteten gestern vormittag in Bremen zum Weiterflug nach Essen, wo sie in den Mittagsstunden eintrafen. Am Nachmittag wurden über dem Ruhrgebiet Geschwaderflüge ausgeführt. Die Maschinen starteten heute mittag nach Frankfurt a. M. Ueber den bisherigen Verlauf des Fluges gibt unser Sonderberichterstatter folgenden Bericht:

„Zwei! Der Propeller kommt auf Touren, unsere kleine Junkers rast über das Feld, steigt. Langsam schrauben wir uns hoch. Neben und hinter uns folgen die anderen Maschinen des Geschwaders. Unten vor den Hallen des „Sturmvogels“ sehen wir unsere Genossen stehen. Freudiges Abschiedswinken. Noch ein paar Kunden über dem Platz und dann gehts los; hinweg über das qualmende, arbeitende Berlin. Hinweg über die dunklen Schächte der Hinterhöfe, über graue Straßen, über Sportplätze und Parkanlagen. Und die Propeller unserer Maschinen rufen sie auf, die Profletarier, und die Luftschiff auf den Flügeln sagt es ihnen, worum es geht: „Wählt Liste I“. Durch ganz Deutschland werden wir diese Parole tragen. Run los!

Das Geschwader steuert den Funkturm an. Spontan gleitet unter uns hinweg, Raven. Jetzt ist die Stelle, wo Berlin liegt, nur noch ein Dunstkreis. Von unten aber leuchtet es heraus in allen Farben. Das silberne glitzernde Band der Havel, die braunen, roten, violetten, gelben Reihedeck der Felder. Das tiefdunkle Grün der Wälder. Rote und graue Dächer der Gehöfte. Havelberg.

Havelberg und Wittenberge staunen.

Das Geschwader senkt sich unten auf dem Marktplatz landen die Leute zusammen. Man sieht ganz deutlich die hellen Klode der herausstarrenden Gesichter, und plötzlich kommt in eine Gruppe Bewegung. Arme klagen in die Luft, wachende Lieder. Unter schneller Matros-Doppeldeder senkt sich zum Gruß, fliegt doch über den Häusern hinweg. Noch eine Schleiße. Dann weiter. Endlich der erste größere Ort: Wittenberge. Der Matros schießt norweg, er alarmiert die Leute, so daß alles dem nachfolgenden Geschwader mit seiner weithin leuchtenden Aufschrift „Wählt Liste I“ Beachtung schenken muß.

Erste Rast in Schwerin.

So darauf sind wir in Schwerin, dem ersten Zwischenlandungsplatz angelangt. Der Flugplatz ist miserabel, aber unsere Piloten legen alle Maschinen glatt auf. Sofort kommen einige Parteigenossen auf uns zu und begrüßen uns mit freundlichen Gesichtern. „Wie die Wahrheit verläuft?“. O, die Schweriner Genossen sind guten Wuts. Sie haben dort unten natürlich einen schweren Stand. Auch in Schwerin ist die Arbeitslosigkeit groß. Alle Wahlveranstaltungen, die sie bis jetzt einberufen haben, waren überfüllt. Auf dem Schweriner Flugplatz tut sich ein kleines Lagerleben auf. Da hocken sie nun zusammen die „Sturmvogel“-Piloten Eberhard, Koch, Kuhlman, Bullert, Breuß und Schmidt und tauschen Erfahrungen und Beobachtungen aus. Die Monteur Sieg und Jensch haben inzwischen getankt und die Motoren nachgesehen. Noch einmal schütteln uns die Parteigenossen die Hand, dann fliegen wir wieder ab. Jetzt erst bemerken wir, daß viele Leute auf dem Wege zum Flugplatz waren. Sicherlich sind sie

etwas enttäuscht, daß wir schon wieder losschwären. Und mit einem Male sehen wir etwas, was uns alle tief bewegt. Da steht mitten auf weitem Feld ein Mann, und dieser Mann schwenkt eine große rote Fahne. Noch lange leuchtet sie herauf aus dem Grün des Feldes. Wir überfliegen Gadebusch, Rehna, Schönberg. Ueberall daselbe Bild. Leute strömen zusammen. Auf den Feldern, auf allen Wegen bleiben sie stehen und winken zu uns herauf.

Lübeck und Kiel grüßen herauf.

Jetzt wird die Luft rauher und trübtiger. Man riecht schon das Meer. Dunst überm Horizont. Die Ostsee. Wir hängen uns dicht aneinander und donnern über das schöne Lübeck hinweg. Zwei Kreise, drei Kreise. Noch einmal. Dann müssen wir wieder weiter. Kiel. Wir fliegen die Beritten ab, die Außenbezirke. Man sieht viele schwarzraugoldene und rote Fahnen auf den Schrebergärten. Auch in der Großstadt, wo Flugzeuge eine gewohnte Erscheinung sind, erregt das Erscheinen des „Sturmvogel“-Geschwaders größte Aufmerksamkeit. Am Spätnachmittag treffen wir am Endpunkt unserer ersten Tagesstour ein. In Flensburg. Auch dort werden wir von Parteigenossen begrüßt. Einige rote Fahnen stellen sich sofort zur Verfügung, um die Maschinen, die während der Nacht im Freien stehen mußten, zu bemachen.

Für Piloten und Monteur aber gibt es noch kein Ausruhen. Die Motoren werden eingehend nachgesehen, einige Kerzen aus-

gewechselt. Brennstoff wird getankt. Ziemlich spät kommt alles in die Klappe.

Sonntag früh sind wir schon wieder draußen im Flughafen. Die Wettermeldungen kommen. Sie lauten bis Hamburg günstig. Also los! Hinter Rendsburg bricht die Sonne durch. Wir sind kurz vor Hamburg. Plötzlich bricht eine unserer Maschinen nach rechts aus. Warum? Da unten ist ein kleiner Ort; aus vielen Fenstern hängen schwarzweißrote Fahnen. Das ist etwas für die Leute vom „Sturmvogel“. Wie die Habichte schielen die Maschinen hinunter. Arme, die sich schon zum Gruß erhoben, sinken zurück.

Hamburg! Runter. Getankt. Weiter. Richtung Bremen. Plötzlich sitzen wir mitten im Dreck. Die Sicht wird immer schlechter. Böen. Das Geschwader ist auseinandergerissen. Unsere Maschine wird hin und her gemorren. Der Motor läßt an, unregelmäßig zu arbeiten. Ein Zylinder macht nicht mehr mit. Aber Pilot Bullert verliert die Ruhe nicht. Weiter, immer weiter. Und plötzlich tauchen sie empor aus dem Nebel, die anderen Maschinen des Geschwaders. Nur eine fehlt. Aber wir können sie jetzt nicht finden. Endlich haben wir Bremen erreicht. Landung. Das Wetter wird von Minute zu Minute schlechter. Kurze Zeit nach unserer Landung trifft auch die fehlende Maschine ein. Das Geschwader ist wieder beisammen, aber der Weiterflug nach Essen muß auf Dienstag verschoben werden.

Den Freund ermordet?

Die Polizei auf der Spur eines mutmaßlichen Kapitalverbrechens.

Am 11. Juni wurde in einem Jahrelkantor in der Lottumstraße der Möhrige Theo Krause durch Gas vergiftet tot aufgefunden. Es handelte sich zweifellos um Selbstmord. Wenige Tage zuvor war der Freund des Selbstmörders, der gleichaltrige Schneider Otto Laurin spurlos verschwunden. Die Polizei glaubt nun Beweise dafür zu haben, daß Krause seinen Freund am Pfingstsonnabend ermordet und beraubt hat. Als ihm dann die Schwere seiner Tat zum Bewußtsein kam, ist er freiwillig aus dem Leben geschieden.

Laurin, der bei einem Schneidermeister in der Perleberger Straße tätig war, hatte sich am Pfingstsonnabend mit Krause getroffen. Von diesem Ausgang ist er nicht mehr zurückgekehrt. Krause, der seit über einem Jahr arbeitslos war, verfügte am anderen Tage plötzlich über Geld; seiner Braut erzählte er, daß er Arbeit gefunden habe. An dem betreffenden Tage war er um die Mittagszeit von Hause weggegangen und erst gegen 17 Uhr zurückgekommen. Er wechselte die Kleider und verlangte auch ein frisches Oberhemd. Als er die Wohnung wieder verließ, trug er ein Paket unter dem Arm. Gegen 19 Uhr erschien er bei seiner Braut. Jetzt fragte er, wie später ermittelt wurde, die blaue Jacke und die Hufe des Laurin. Der Tod war blutig, besonders das Tiermehl war mit Blut förmlich durchtränkt. Spuren von Feuchtligkeit ließen darauf

schließen, daß Krause versucht hatte, die verräterischen Fiede auszumachen.

Die Untersuchung der Wardeninspektion ist noch nicht abgeschlossen.

Andréas Leiche in Norwegen.

Kein Zweifel mehr an der Identität des Toten.

Stockholm, 1. September.

Das norwegische Expeditionsschiff „Bratvaag“ trat mit den Überresten der Andreassen Expedition an Bord am Sonntagnachmittag in einem kleinen Hafen in der Nähe von Hammerfest ein. Nach kurzem Aufenthalt, währenddessen Dr. Horn einen telegraphischen Bericht an die norwegische Eismeer-Kommission aufgab, setzte der Dampfer die Reise nach Tromsø fort. Dr. Horn erklärte, man habe unterwegs keines der Schiffe getroffen, die vonandinavischen und ausländischen Preffruntnernehmen der „Bratvaag“ entgegengeschickt worden sind.

Die Leichen der drei schwedischen Forscher sind nicht so gut erhalten, daß eine Balsamierung möglich ist. Andréas Kopf war vom Körper getrennt, ist aber gleichfalls aufgefunden worden. Von Strindberg und Fränkel ist wenig mehr als die Skelette erhalten. Es besteht jedoch keinerlei Zweifel, daß es sich um Andréas und keine Geleiter handelt. Da das Tagebuch, das man bei Andréas fand, deutlich den Beweis dafür erbringt,

SINCLAIR LEWIS
64] **DER ERWERB**
ROMAN

Man stelle sich Una vor — wenn man durch den Rauch billiger Zigaretten den matten Schein ihres hellen Haars ausnehmen kann — wie sie dort sitzt und geduldig versucht, eine „gerissene Pokerspielerin“ zu sein, was sie, wie ihr Gatte gereizt behauptet, in ihrem Leben nicht werden wird. Es liege ihm nichts daran, versichert er, daß sie sein schwerverdienendes Geld verspiele, aber er könne es nun einmal nicht vertragen, daß Eddie Schwirg's Frau sich dümmer anstelle als Frau Jack Sanderson, die ein Prochtler ist; spielt Poker wie ein Mann!

Frau Sanderson war eine schwarzhaarige Frau mit großem Busen; ihr Gesicht war so hart und glatt und ausdruckslos wie ein Teller; wenn sie lachte, gackerte sie wie ein Huhn und wegen nichts und wieder nichts pflegte sie zu sagen: „Der Teufel noch mal, Jungens!“ Sie war ein gemütliches Haus und verstand es, Schnäpse zu mischen, wie Herr Schwirg beteuerte; und je mehr die Befriedigung, eine feine Dame als junge Ehefrau zu besitzen, sich abstumpfte, desto mehr beschwor er die feine Dame, Frau Sanderson nachzumachen.

Zum Glück war Herr Schwirg zwei Drittel der Zeit auf Reisen. Doch ein Drittel der Zeit war lange genug, seit Una Wochen vorher schon seine Antunft fürchtete; und wochenlang nachdem er schon wieder fort war, erinnerte sie sich seiner mit einem kalten Schauer von Scham und Ekel, da sie nicht einmal die Kraft aufbrachte, ihn aus vollem Herzen zu hassen, sondern sich immer wieder sagte, sie sei prüde, ein anormales, blutleeres Geschöpf, und mühte eigentlich Eds aufrichtig gemeintem Wunsch anerkennen, sie solle seine freie Zeit vergnügt mit ihm verbringen, lustig und einfach und natürlich sein.

Er war immer verschwenderisch. Immer wollte er eine teure Wohnung mieten und einrichten, doch gab er das Geld, das er nach jeder Reise zu bekommen hatte, immer wieder gleich aus, und sie waren nie imstande, die Familienpension zu verheffen. Gingen sie ins Theater, so mußte er eine Auto-

drofsche nehmen. „Ach“, schmeichelte er, „wir wollen doch keine Schnorrer sein! Für Eddie Schwirg ist nichts zu gut — das ist mein Wahlspruch.“ Und dann bestellte er Champagner, die einzige Sorte Wein, die er kannte. Er gab den Kellnern immer zu reichliche Trinkgelber und freute sich seiner eigenen Freigebigkeit. Und in seiner plumpen Art war er wirklich freigebig. Er gab Una alles, was ihm seine Vergnügungen übrig ließen; ermunterte sie, sich Kleider zu kaufen und Nachmittagsvorstellungen zu besuchen, wenn er auf der Reise war, und erzählte, wie man eben einen guten Spaß erzählt, er habe sich bei den letzten vergnügten Abenden so völlig „ausgepumpt“, daß er, nachdem er New York verlassen hatte, eine Woche lang bei Tage reifen mußte, weil er den Schlafwagen nicht bezahlen konnte. . . Una hatte keine Ahnung, wieviel Geld er verdiente, aber sie wußte, daß er nie etwas ersparte. Sie hat oft: „Warum machst du es nicht wie andere Reisende? Dein Herr Sanderson spart Geld und legt es in Grundbesitz an, obwohl er sich auch was gönnte. Komm, wir wollen einige unnötige Ausgaben und Gesellschaften streichen.“

„Quatsch! Mein Herr Sanderson ist ein kleiner Knicker, wie alle diese Schotten. Demnächst wäde ich wirklich zu sparen anfangen. Aber was soll man machen, wenn die Firma auf den Speien sitzt und für neue Kundenschaft nicht einen roten Heller Extraprovision bezahlt? Man hat überhaupt keine Chancen mehr heutzutage — diese verdammten Kapitalisten schrauben alles herunter. Ich sage dir, ich werde noch Sozialist!“

Er schien jedoch kein Sozialist von der Art einer Kamie Magen zu sein, doch interessierte er sich soweit für Sozialismus — daß er sich immer wieder darauf berief, so oft Una vom Sparen sprach.

Sie hatte nicht vermutet, daß er soviel trinke. Er roch immer nach Whisky, und sie fand häufig Flaschen in seinem Koffer, wenn er von einer Reise zurückkehrte.

Doch niemals merkte sie an ihm ein Zeichen von Betrunkenheit, außer einmal, als er sie nach einem „fideles Gelage“ mit Zärtlichkeiten bedrängte.

Nach abtönder jedoch wirkte auf sie die wachsende Rachlässigkeit in seinem Benehmen. . . Er hatte ihre eine lange und ernste Rede darüber gehalten, daß sie diese jungfräulichen, aus Büchern zusammengelesenen Ansichten über dieses Versteckspiel zwischen Mann und Frau ablegen müsse. All dieses Ceterete-Lun und diese Weibersagen, versicherte er ihr, seien schuld an den vielen „heissen, unglücklichen Ehen und diesen faulen Scheidungen — nichts als ein Hausen verrückter Klubweiber und Frauenrechtlerinnen und Schön-

geister, die von einem Mann erwarten, daß er sich wie eine Nonne benehme“. „Ein Mann ist ein Mann, und je eher ein Frauenzimmer diese Tatsache erfährt und nicht immerwährend mit ihm herumleift und leift und leift, und ihn einfach alles so machen läßt, wie es ihm bequem und natürlich ist, desto freundlicher wird er zu ihr sein, und desto besser wird's für alle Beteiligten sein. In jedem einzelnen Fall! Vergiß das nicht, meine Gnädige. Ich sage dir, das erste, was so 'ne Frau lernen muß, ist zu wissen, daß ein Mann eben ein Mann ist, und wenn ihr das einmal begriffen habt, dann braucht ihr auch kein Wahlrecht mehr!“

Herrn Schwirg's Vorstellung von Männlichkeit bestand darin, alle hygienischen Einrichtungen so öffentlich, wie das Befeh ist nur erlaubt, vorzunehmen. Er war ansehnend stolz auf den ihm von Gott gegebenen Körper — der zwar seit jener Zeit einigermaßen angeschwollen war — und wollte Una nicht nur durch den künstlerischen Anblick begeistern, sondern auch durch die Sorgfalt, die er auf ihn verwendete. . . Seine dicke wollene Unterwäsche war so unergleichlich mollig.

Auch kannte Herr Schwirg keine falsche Bescheidenheit in seinen Reden. Härte Una eine Liste zusammengestellt von den Dingen, die sie für die banalsten und eben durch ihre Gewöhnlichkeit unerträglichsten hielt, wären darin die meisten Lieblingsthemen des guten Mannes unbegriffen gewesen. Und mindestens einmal des Tages erwähnte er seine verstorbene Frau. Bei einem Abendessen im Restaurant gab er Una einmal einen ausführlichen Bericht ihres Todes, ihrer Aufbahrung und des Begräbnisses.

Für Una war er so vollkommen der Inbegriff alles Gewöhnlichen, daß sie oft ungerecht gegen ihn gemein sein mußte. Zumindest war sie gelegentlich über seine Behauptung, daß er ein Intelligenzler sei und alles Gewöhnliche hasse, tief erstaunt. Dies ereignete sich einige Male, wenn er sie bei der Lektüre von Romanen fand, die so grob realistisch waren, daß darin vom Geschlechtstrieb und Schweiß der Menschheit die Rede war.

„Selbst wenn sie Lebenswahr sind“, sagte er, „kann ich immer noch nicht einsehen, wozu es gut sein soll, so unerfreuliche Dinge hervorzuzeigen. Ich kann dir nur sagen, es begeben einem schon zu viel üble Dinge im wirklichen Leben, ohne daß man erst in Büchern von ihnen lesen muß. Das Schlimmste an diesen Realisten, wie du sie nennst, ist, daß sie selbst solche schmierige Kerle sind und darum mir die schlechteste Seite am Leben sehen können.“

(Fortsetzung folgt.)

Eure Waffe im Wahlkampf ist der „Vorwärts“

Neuer Ozeanflug.

Das „Fragezeichen“ mit den französischen Fliegern gestartet
Paris, 1. September. (Eigenbericht.)

Die beiden französischen Flieger Costes und Bellonte sind mit ihrer Maschine „Fragezeichen“ um 10 Uhr 58 Minuten in Le Bourget zu ihrem Transoceanflug gestartet. Die Flieger wollen den Weg über Südengland und Irland nehmen, um dann der Route der Transoceaner bis zum 53. westlichen Längengrad zu folgen. Sie beabsichtigen schließlich Kurs auf Halifax zu nehmen.

Die Pariser Presse füllt mit dem Ereignis ganze Seiten, auf denen man das „Fragezeichen“ auf das genaueste bewundern kann. Es ist mit einem Hispano-Motor ausgestattet, der mit 7200 Pferdekräften arbeitet und inallert angetrieben ist. Die getroffenen Sicherheitsmaßnahmen stellen eine Höchstleistung an Vollständigkeit dar. Die Piloten führen je einen Fallschirm mit, der an ihren Körpern befestigt ist. Außerdem haben sie an Bord ein zusammenfaltbares Gummiboat, eine in 30 Sekunden ausblasbare Gummiboje, die mit einem selbstleuchtenden Drachen ausgestattet ist, sowie zwei aufpumpbare Gummianzüge. Der Benzinvorrat beträgt 4800 Liter.

Die ersten Radiomeldungen, die von den Fliegern eingetroffen sind, besagen, daß der Apparat in 1100 Meter Höhe mit einer Stundengeschwindigkeit von 210 Kilometern fliegt. Costes und Bellonte denken, am Dienstag zwischen 14 und 16 Uhr amerikanischer Zeit, das ist gegen 10 Uhr abends mittel-europäischer Zeit, in New York zu landen.

Bernehmung der Sklarefs.

Verhandlung gegen Böß hinter verschlossenen Türen.

Bei der gestern stattgefundenen Berufungsverhandlung vor dem Obergericht in dem Disziplinarverfahren gegen Böß sind Leo und Willi Sklarek dem Oberbürgermeister in gehelter Bernehmung gegenübergestellt worden.

Mag Sklarek war nicht geladen, da er nach gerichtsarztlicher Ansicht infolge seines Gesundheitszustandes zurzeit nicht vernunftfähig ist. Obergerichtspräsident Gade vom Oberpräsidium fungiert als öffentlicher Ankläger. Der demokratische Reichstagsabgeordnete Rechtsanwalt Fischer vertritt die Interessen des Oberbürgermeisters. Auf dem Korridor erblickt man mehrere Verteidiger, die im Sklarek-Prozess eine Rolle spielen werden. In vorderster Stunde wurde die Bernehmung von Willi Sklarek beendet. Nach dieser wird der Buchhalter Behmann gehört. Dieser soll speziell darüber befragt werden, wie die Pelzbestellung des Oberbürgermeisters zustande gekommen ist. Die Verhandlung dauerte in später Abendstunde noch an.

Wieder Altentatsfeuchte?

Anschlag auf D-Zug Hannover—Wesermünde verhindert.

Ein verbrecherischer Anschlag auf den D-Zug Hannover—Wesermünde konnte Sonntagabend durch die Aufmerksamkeit eines Bahnbeamten im letzten Augenblick verhindert werden.

Der den Bahndamm abschleifende Beamte entdeckte bei Cooled auf den Schienen einen doppelten Hemmschuh, der dort befestigt worden war. Der Beamte entfernte das Hindernis und befestigte damit die Gefahr für den bald darauf die Strecke durchfahrenden D-Zug Hannover—Wesermünde. Es wurde sofort die Eisenbahnüberwachungsstelle Bremen benachrichtigt und ein Polizeihund auf die Spur gesetzt, jedoch ohne Erfolg.

Steinhagel gegen Polizei.

Kommunistische Nebelkolonne attackiert Schupo.

In den gestrigen Abendstunden versuchte eine kommunistische Nebelkolonne die Schule der Normallehrer an der Ecke der Brunnenstraße und Gustav-Waer-Klee mit Wahlsplakaten zu beschießen. Als sechs Polizeibeamte eines Ueberfallkommandos einschritten, wurden die Beamten mit einem Steinhagel empfangen. Zwei Polizeiwachmeister erlitten durch Steinhagel Kopfwunden. Schließlich gelang es den Beamten, den Nebelkolonnenführer und zwei weitere Kräfte, darunter eine Frau, festzunehmen. Sie wurden der Abteilung IA im Polizeipräsidium zugeführt. Eine größere Menschenmenge, die immer wieder versuchte, den Beamten die Festgenommenen zu entreißen, wurde mit dem Gummiknüttel in Schach gehalten.

Von Verblendung geschlagen.

Die Wahrfagerin sollte im Grabe umgedreht werden.

Warschau, 1. September.

In dem slawischen Dorfe Daskaldung bei Schaulen kam es zu blutigen Zusammenstößen zwischen Dorfbewohnern und Polizei, wobei sieben Personen getötet und 35 verletzt wurden. Eine vor einigen Wochen verstorbene Wahrfagerin hatte das Dorf verflucht und weil wochenlang kein Regen fiel, sollte die Leiche der angeblich darauf schuldigen Wahrfagerin zur Strafe im Grabe umgedreht werden. Die Menge griff die ihr entgegenstehenden Polizisten an und tötete zwei von ihnen. Erst mit Hilfe von militärischen Verstärkungen gelang es, die Menge zu zerstreuen, nachdem auf sie gefeuert worden war. Dabei wurden fünf Personen getötet und 35 verletzt. 30 Nebelkolonnenführer wurden verhaftet.

Kriegsopfer, wählt Liste 1!

Es geht um eure Ansprüche und Rechte!

Zu einer öffentlichen Wählerkundgebung der Kriegsopfer hatte kürzlich der Reichsbund der Kriegsbeschädigten, Kriegsteilnehmer und Kriegserhinterbliebenen, Ortsgruppe Willenau, eingeladen. Als Referent kennzeichnete Kamerad Kuttner, der Gründer des Reichsbundes, die Politik des „Frontkämpferkabinetts“ Brüning, die dazu geführt hat, den Frontkämpfern ihre durch Blut und Wunden erworbenen Rechte zu rauben.

Es liegt dies nur auf der Linie der ganzen Brüning-Politik, die darauf hinaus will, das Reichsgebiet auf Kosten der Sozialleistungen und der Unterstützungsempfänger auszugleichen. Solange die Sozialdemokratie in der Regierung war, sind die Ansprüche gegen die Kriegsopfer abgewehrt worden, mit ihrem Ausschleiden ist der Abbau der Sozialpolitik auf der ganzen Linie erfolgt. Kuttner zeigte dann, wie die Junggefallensteuer eine ganz besonders gefährliche Ausnahmesteuer gegen die Schwerkriegsverletzten ist, die infolge ihrer Verstümmelungen heiratsunfähig geworden sind, sowie gegen die Frauen, deren Männer und künftige Männer im Kriege gefallen sind.

In der Diskussion unterstrich Gauweiler wieder diese Ausführungen. Ein Kommunist versuchte vergeblich, für die Taten des Kabinetts Brüning — die Sozialdemokratie verantwortlich zu machen. Er mußte sich sagen lassen, daß in Sowjetland für die Kriegsopfer überhaupt nicht gesorgt wird. Am Schluß forderte der Vorsitzende auf, nur für die Parteien zu stimmen, die auf dem Boden der Republik stehen und für die Rechte der Kriegsopfer eintreten. Aus der Versammlung wurde spontan gerufen: „Nur Liste 1“, was mit großem Beifall aufgenommen wurde.

Wählerinnenkundgebung in Tempelhof.

„Mutter Krausens Fahrt ins Gläd.“

Die Aula der Realschule in der Kaiserin-Augusta-Straße hätte doppelt so groß sein müssen, um alle diejenigen fassen zu können, die der sozialdemokratischen Wählerinnenkundgebung in Tempelhof beiwohnen wollten. Mit großer Anteilnahme verfolgten alle Anwesenden die naturgetreue Schilderung der kleinen Freuden und der großen Sorgen einer Arbeiterin in dem glänzenden gelungenen Film „Mutter Krausens Fahrt ins Gläd“. Käthe Kern richtete an die Frauen einen klammernden Appell, am 14. September nicht resigniert beiseite zu stehen, sondern aktiv an der Gestaltung ihres Schicksals mitzuwirken. An Hand von ausgezeichneten Statistiken bewies die Rednerin, daß die Frauen es sind, die bei dem Ausgang der Wahl den Ausschlag geben. Nur im Volksstaat können die Frauen sich die volle Emanzipation erkämpfen. Darum am 14. September für den Volksstaat durch Liste 1.

Die Brandenburger Sozialdemokraten hielten gleichfalls eine überfüllte Wählerversammlung ab. Es sprach Sen. Eduard Zacherl M. d. L. über die kommende Reichstagswahl. Treffend führte er aus, wie die bürgerlichen Regierungen und das Kapital alle Kräfte auf die breiten Massen abwälzen. Auch wörtete er vor dem Nationalsozialismus, der uns neuen Kriegen und Verelendung entgegenführen würde. Reicher Beifall lohnte seinen Ausführungen. Dann folgte eine Filmporführung „Sturm über Asien“ und der

Funkwinkel.

Am Sonntag geht ein Hörspiel von Heinz Ludwig unter dem merkwürdigen Titel „8, 8 Uhr 30, 9, 9 Uhr 30, 10“ in Szene. Inhalt: 100 000 Dollar sollen innerhalb von zwei Stunden ausgegeben werden, ohne daß der Beglückte sich irgendeinen Wert anschafft. Der Verfasser hätte eine Satire auf allerlei Zeitdummheiten schreiben können, ferner wäre es möglich, sogar eine Zeitkritik zu verfassen und anzudeuten, wieviel Geld auf der einen Seite sinnlos verpulvert wird, während Menschen, die das Gläd weniger begünstigt, nicht einmal die Mittel für die elementarsten Lebensbedingungen zur Verfügung haben. Ludwig wählt aber den für sich und für den Rundfunk bequemeren Weg, indem er bekannte Episoden aneinander reiht und dem Ganzen das Pathos gibt, der gute, arrierte Bürger ist der beste Mann im Staate. Dramaturgisch hat das Hörspiel den Mangel, daß der Conférencier — er wird hier als Autor bezeichnet — zuviel verbindenden Text spricht. Das ist nichts weiter als ein Rotbeißel und ein Zeichen dafür, daß es dem Autor an gestaltender Kraft fehlt. Erwähnenswert ein paar kleine feuilletonistische Skizzen von Fritz Walter, nachdenkliche, gut formulierte Dinge, die in impressionistischer Art harte Fragen der Gegenwart berühren.

Mit einer Definition der Sozialpolitik beginnt am Montag Dr. Hilde Nathan ihre Ausführungen über „Lohn und Arbeitsschutz der Frau und des Kindes“. Sozialpolitik bedeutet die Zusammenfassung derjenigen Maßnahmen, die den Schutz der Arbeiterkraft zur Aufgabe haben. Dieser Schutz ist für Frauen- und Kinderarbeit noch nicht so weit gediehen, wie es eine politische und kulturell fortgeschrittene Zeit erwarten kann. Hilde Nathan gibt im Grunde einen Tatsachenbericht, aber aus diesen Tatsachen geht die augenscheinliche Lage der arbeitenden Frau deutlich hervor. Der Vortrag Theodor Kappsteins „Das Buch als Erlebnis“ ist nicht klar disponiert. Außerdem stört, wie öfter bei Kappstein die stark pathetische Sprache. F. Sch.

neue Werbeslms, welche mit großem Interesse verfolgt wurde. Mit einem Hoch auf die Sozialdemokratie wurde die Versammlung geschlossen.

Die 117. Abteilung der Berliner Sozialdemokratie war bemüht, ihrer Wählerkundgebung ein ganz anderes Gesicht zu geben, als die üblichen Veranstaltungen. In zwangloser Folge wechselten im Programm Filmvorführungen mit Rezitationen und oratorischen Darbietungen. In glänzender Weise wurde so eindrucksvoll auf die Sozialdemokratie und ihre vielseitigen Institutionen hingewiesen. Eine kurze Ansprache Franz Künstlers fügte sich geschickt in diesen Rahmen ein. Zum Abschluß brachte die Gewerkschaftsjugend den Sprechchor „Dividende“ zu Gehör. In dem verdunkelten Raum und mit ausgezeichneten Requisite wirkte dieses Werk besonders aufpeitschend und begeisterte langen zum Schluß alle die „Internationale“. Alles in allem eine Wählerveranstaltung ostuell und abweilungsreich, bunt und schlagkräftig, ein schöner Erfolg!

Ihre gemeinsame Schande.

Nationalsozialisten und Kommunisten gegen ein Plakat.

Seit gestern liegt an den Berliner Plakatsäulen ein Riesensplakat, das der bekannte Zentrumspolitiker Dr. Heinrich Leipel verantwortlich zeichnet. Unter der Devise: Selbstregierung, nicht Selbstzerfleischung! Keine Diktatur! ziehen unter schwarzroten Fahnen Volksmassen zum Reichstag, im Vordergrund aber liefern sich in wüstem Durcheinander Kommunisten und Hakenkreuzler eine Schlacht mit allen Nordwaffen.

Vor der Plakatsäule Ecke Friedrichstraße und Belle-Alliance-Platz sammelten sich gestern nachmittag und abend Reihen von Kommunisten und Hakenkreuzlern, um das Plakat zu zerteilen. Die Polizei hinderte sie daran.

Die gemeinsame Wut über die drastische Bezeichnung ihrer gemeinsamen Schande hat hier eine Einheitsfront zwischen Kommunisten und Hakenkreuzlern herbeigeführt!

Im Strandbad Wannsee ertrunken.

Im Strandbad Wannsee hat sich am Sonnabend, wie erst jetzt bekannt wird, ein bedauerlicher Badeunfall ereignet. Das Opfer ist der siebenjährige Schüler Horst Goldmann aus der Wollstraße 57.

Das Kind, das sich in Begleitung einer Verwandten im Strandbad befand, war ins Wasser gegangen und ist vermutlich infolge Herzstillstandes lautlos untergegangen. Niemand von den vielen Badegästen — am Sonnabend waren es rund 17 000 — hatte von dem Unglücksfall etwas bemerkt. Erst nach einer halben Stunde vermißte die Frau ihren Schutzbefohlenen. Da zuerst angenommen wurde, daß der Junge bei dem starken Betrieb, wie es täglich häufig vorkommt, sich verlaufen habe, wurde er als vermißt ausgerufen. Als diese Maßnahme erfolglos blieb, wurde das Wasser vom Bademeister und drei Tauchern abgesehen. Leider erfolglos. Erst am Montag früh wurde die kleine Leiche vom Personal des Strandbades, das gemeinsam mit dem Reichswasserschutz den ganzen Strand absuchte, etwa 300 Meter von der bezeichneten Stelle in 1,80 Meter Wassertiefe gefunden. Die Leiche wurde beschlagnahmt und nach der Halle in Zehlendorf gebracht.

Wieder zwei Berliner abgestürzt.

Bozen, 1. September.

Am Fuße der Nordwand des Rosengartens in den Dolomiten sind gestern nach die Leichen der Berliner Alpinisten Hans Ritter und Fritz Streicher gefunden worden. Die jungen Touristen wollten am Sonnabend früh eine Besteigung der Rosengarten-Nordwand unternehmen. Beim Aufstieg glitt jedoch der vorangehende Tourist aus, stürzte die 400 Meter hohe Wand ab und rief im Sturz seinen Kameraden mit.

Ein alter Kämpfer feiert seinen 65. Geburtstag. 65 Jahre alt wird heute der allen alten Parteigenossen im 16. Kreis und dem früheren Wahlkreis Lettow-Beckow-Storkow wohlbekannte Parteigenosse Emil Wähler in Köpenick. Besonders unter dem Sozialistengesetz gehörte er zu jenen, die mit Fritz Zuhel und anderen die Landtagation dieses Wahlkreises durch rege Arbeit betrieben und ihn der Partei endlich eroberten. Nach der Neuorganisation der Partei, veranlaßt durch die Schöpfung von Groß-Berlin, trat er als Leiter des 16. Kreises an die Spitze, nachdem er schon im alten Köpenicker Stadtparlament vorher als Stadtverordneter der Partei wertvolle Dienste leisten konnte. Als Spediteur des „Vorwärts“ hat er in seiner erfolgreichen Verdienleistung im Osten jahrelang entscheidend beigetragen. Seit zehn Jahren steht er an der Leitung der städtischen Arbeitsvermittlung sowie im Dienst der Volkshilfspflege. Köpen den alten rüstigen Kämpfern noch recht viele Jahre reicher Tätigkeit im Interesse der Partei und Allgemeinheit beschließen sein!

Die „Elle-Sänger“ im September. Da die Vorstellungen des Alltagsstücks der Elle-Sänger „Einsteigende Himmelskugel“ täglich ausverkauft sind, hat sich die Direktion entschlossen, das erfolgreiche Stück auch weiterhin in der bisherigen Fassung auf dem Spielplan zu lassen. Es geht mit neuen musikalischen Einlagen von Willi Koll aus weiterhin im September in Szene.

Halte mit ODOL gesund Zähne, Mandeln, Hals und Mund

Skandale am laufenden Band.

Roggenmillionen für Landbundpropaganda / Tragikomödie um den Sperrholzzoll

Die letzte große Ministerrede in dem auf Grund des Artikels 48 aufgelösten verstorbenen Reichstag war die des Reichsfinanzministers Dietrich über und gegen die Interessentenhäuser. In erschütternder Weise bringt jeder Tag der Politik des Brüning-Rabinetts den Beweis, daß in diesem Kabinetts nur Politik der Interessentenhäuser gemacht und auf die Gesamtinteressen gepfiffen wird. Wir haben heute dafür gleich drei neue Beweise.

In der vergangenen Woche sind zur Förderung der sogenannten Roggenpreisstützung die der Getreidehandelsgesellschaft zur Verfügung stehenden Mittel um einen 30-Millionen-Kredit, das heißt auf 60 Millionen erweitert worden. Der erste Skandal liegt darin, daß man im Gegensatz zu der bisherigen Übung an der Roggenunterstützung auch den freien Handel und die landwirtschaftlichen Genossenschaften mitverdienend. Selbstverständlich ist dabei, daß das, was der Handel verdient, den Landwirt und das Reich, das ja die Exportverluste tragen muß, schädigt. Der Hauptskandal ist aber folgender:

Die ganze neue verstärkte Roggenstützungaktion ist eine aufgelegte Wahlpropaganda zugunsten des Reichslandbundes.

In den letzten 14 Tagen ist der Roggenpreis ab märkischer Station in Berlin schon um über 20 Mark je Tonne hinaufgetrieben worden. Natürlich ist die Landwirtschaft, sind insbesondere die ostelbischen Roggenarbeiter der Meinung, daß das ein Verdienst Schieles sei, der kürzlich angekündigt hat, daß die kleinere Ernte von 1930 den Roggenpreis werde steigen lassen. In Wahrheit wird aber gegenwärtig nur mit aller Gewalt unter Verwendung sämtlicher verfügbaren Mittel Roggen gekauft in der Hoffnung, daß man in den knapp zwei Wochen bis zum Wahltermin die Roggenpreise bis auf 200 Mark je Tonne treiben kann.

Beit werden in Berlin schon täglich etwa 10 000 Tonnen Stützungsroggen aufgenommen. In den 14 Tagen bis zum Wahltermin macht das genau so viel, als mit jenen 30 Millionen Mark ausgekauft werden kann, die der Deutschen Getreidehandelsgesellschaft als neuer Kredit zugesprochen sind. (Die ersten 30 Millionen Mark werden nämlich mindestens schon benötigt, um die alten Roggenbestände durchzuhalten.) Nach dem Ablauf von zwei Wochen hört also die Möglichkeit einer erfolgreichen Roggenstützung auf, und wenn die Preise nicht in unerhörter Weise stürzen sollen, dann muß mit großen Reichszuschüssen die Roggenausfuhr gemächlich gesteigert oder der Absatz von Futterroggen noch viel stärker subventioniert werden als bisher.

Was Schiele also gegenwärtig als Roggenstützungspolitik betreibt, ist eine rücksichtslose Verschleuderung von Reichsgeldern und aufgenommenen Stützungscrediten zur Unterstützung der Wahlpropaganda des Reichslandbundes gegen Hugenberg! Es ist unerhörte, daß mit Reichsgeldern so geht und die vom Reichstag unter ganz anderen Voraussetzungen beschlossene Roggenunterstützungaktion so offenkundig zu parteipolitischen Zwecken mißbraucht wird, wie es hier von der „Diktaturregierung“ gegen die Interessentenhäuser geschieht.

In der „Konsumgenossenschaftlichen Rundschau“ wird über eine andere nicht minder skandalöse Subventionierung auf Reichskosten berichtet, deren einziger Sinn die Preisstreberei ist mit dem Ergebnis, daß dem

• Ausland jede Woche viele Zehntausende von Mark geschenkt und die Fleischpreise im Inland getrieben werden.

Das geschieht in einer Zeit, in der die Regierung Brüning ihren Wahlkampf für die bürgerliche Sammlung mit der Parole des Preisabbaus führt.

Um die Preise für lebende Rinder zu steigern, gewährt

die Reichsregierung für mit der Bahn zu versendendes Vieh aus Holstein, Hannover und Oldenburg eine Frachthilfe von 5 bis 15 Mark je Rind. Wenn diese Beihilfe nur innerhalb Deutschlands gewährt wird, könnte sie dem Konsumenten Nutzen bringen, und gleichzeitig den Fleischverbrauch steigern. Es werden aber beim Versand nach der Grenzstation, also für den Export, von der Reichsbahn noch extra je Rind 30 Proz. Frachtermäßigung gewährt. Darüber hinaus erhalten aber die Exporteure für das nach dem Ausland verschickte Vieh noch einen Einfuhrschein von 24,50 M. je 100 Kilogramm. Rechnet man das Rind zu 550 Kilogramm, so bedeutet der Einfuhrschein eine Ausfuhrprämie von 134,75 M., dazu kommt die Frachthilfe des Reiches von 7,50 M. je Rind und außerdem die Frachtermäßigung der Reichsbahn von 7,75 M. je Rind so daß rund 150 Mark bei jedem Rind, das ins Ausland exportiert wird, vom Reich zugeht und dem Auslande geschenkt werden.

Auf dem Hufener Markt, das ist ein solcher Grenzmarkt, hat in der vergangenen Woche eine einzige Auslandsfirma zur Verfrachtung nach Frankreich 200 Rinder aufgekauft, und das Reich hat allein für diesen Posten 30 000 M. zugebüßt, das heißt dem Auslande um 30 000 M. das gekaufte Vieh verbilligt. Dabei gehen nur die besten Tiere nach dem Auslande und der ganze Zweck der Aktion ist das Hinausstreben der Fleischpreise in Deutschland.

Wie die Sperrholzindustrie bei Schieles Ringkampf mit Hugenberg hereinfiel.

Ein dritter Skandal, bei dem es wirklich schwer ist, keine Satire zu schreiben, steht im Zusammenhang mit den letzten deutsch-finnischen Verhandlungen. Schiele hat diese Verhandlungen so schiefen können, daß er freie Hand für weitere Butterzollerhöhungen hat und er seine Wähler mit der Hoffnung berauschen kann, eines Tages auch alle Käsejölle über den Hauken werfen zu können. Man hat dafür Finnland große Einfuhrkontingente gewährt und außerdem hat die Industrie mit Zollherabsetzungen Schieles Wahlortteile gegenüber Hugenberg bezahlen müssen. Zu diesen industriellen Zugeständnissen, die Herr Ritter vom Auswärtigen Amt in Helsingfors zur Förderung von Schieles Wahlaktion zu Lasten der Industrie hat machen müssen, gehört auch die Herabsetzung des deutschen Zolles auf Birken- und Sperrholz von 8 M. auf 7,50 M.

Es würde sich im Augenblick nicht lohnen, diese Einzelheit hervorzuheben, wenn sich daran nicht eine allerliebste Tragikomödie knüpfen würde. Der Leidtragende bei der Zollsenkung für Birken- und Sperrholz ist die deutsche Sperrholzindustrie.

Ausgerechnet der Verband dieser Sperrholzindustriellen hat aber mit dem Reichslandbund gemeinsam die Reichsregierung bestärkt, daß diese den deutsch-finnischen Handelsvertrag kündigen müsse.

Die Sperrholzindustriellen waren nämlich darauf aus, den im Handelsvertrag mit Finnland gebundenen Sperrholzzoll von 8 M. zu erhöhen. Genau so wie Schiele seine Butter- und Käsejölle, so wollten die deutsche Sperrholzindustriellen ihre Sperrholzzölle von der Bindung aus dem Vertrag freigemacht haben, um sie von 8 wenigstens auf 10 Mark erhöhen zu können. Ausgerechnet die Sperrholzfrage war aber für Finnland wichtig, und Schiele hätte seinen Wahlplatz gegen Hugenberg nicht bekommen, wenn Herr Ritter in Helsingfors nicht die Sperrholzindustrie preisgegeben hätte.

So sieht es in dieser Reichsregierung aus, die Deutschland aus der Wirtschaftskrise erlösen und von den Interessentenhäusern befreien will. Wir haben darauf nur eine Antwort: Sie heißt Sturz dieser Gesellschaft und am 14. September Liste 1.

Genossenschaften schmähtlich im Stich gelassen und sich schühend vor die Front des Monopolkapitals gestellt.

Ihrer eigenen Sache erweist die Leitung des Deutschen Genossenschaftsverbandes keinen guten Dienst, indem sie in der Einleitung ihres Jahrbuchs Bierbankpolitik treibt, die politischen „Gegner“ im Ausland „Trumpfpartien ausspielen“ und „die Waffen unserer Gegner offenkundig zutage treten“ läßt.

Was wird Leipzig bringen? Die Herbstmesse ist eröffnet.

Diesmal wird die am Sonntag eröffnete Leipziger Messe noch darunter leiden, daß die Krise auch die Hauptindustrielländer der Welt ebenso betroffen hat wie Deutschland. Etwa 20 Länder haben Einfuhr zur diesjährigen Herbstmesse einstellt. Man hört von größeren Abschüssen aus dem Ausland. So soll ein südamerikanischer Warenhauskonzern einen 100 000-Dollar-Auftrag an die Spielwarenindustrie gegeben haben. Das sind aber Ausnahmefälle. Im großen und ganzen kann man feststellen, daß die Brüning'sche Preisensenkungsaktion das Ausland noch nicht überzeugt hat. Es wartet mindestens auf mehr.

Auf der Leipziger Messe, wo sich Angebot und Nachfrage im Riesentakt schneiden, müßten sinkende Preise zu allererst zum Durchbruch kommen. Von einer allgemeinen Preisermäßigung sieht man aber in Leipzig nichts. Von den Ausstellern werden alle Anstrengungen gemacht, um ins Geschäft zu kommen. Die Textilmesse ist gut besucht. Die Fabrikanten, die von Anfang an mit schlechtem Geschäft rechneten, wollen den Handel durch Reupreisen anziehen. Die Porzellanindustrie hat ihre alte Tendenz, billige Gebrauchsware auf den Markt zu bringen, weiter verfolgt. Stark besucht ist auch die Süßwaren- und Sportmesse. Im Graffei-Museum hat sich eine Ausstellung des maschinellen Textilmaschinenwesens aufgetan, das weit billiger als die Handarbeit ist. Auf der Spielwarenmesse rechnet man mit einem annehmbaren Weihnachtsgeschäft.

Ueber das Geschäft läßt sich naturgemäß Bestimmtes bis jetzt nicht sagen. Nach dem bisherigen Verlauf dürfte das Geschäft aber nicht ganz so schlecht ausfallen, wie die Aussteller befürchteten hatten.

10 Milliarden Spareinlagen.

Ende Juli überschritten.

Nach Erhebungen des Statistischen Reichsamtes sind die Spareinlagen bei den deutschen Sparkassen im Monat Juli auf nunmehr 10 008,4 Millionen Mark angewachsen, nachdem sie noch am Ende des Vormonats nur 9911,9 Millionen Mark betragen hatten. Seit Ende Dezember 1929 ist also eine Steigerung des Einlagenbestandes um rund 1 Milliarde festzustellen. Die Einzahlungen zeigen hiermit gegenüber den letzten vier Monaten wiederum eine aufsteigende Tendenz.

Die Errichtung der zehnten Milliarde Spareinlagen ist ein Markstein in der Entwicklung der Nachkriegszeit. Deutschland hatte 1913 rund 19 Milliarden Spareinlagen im heutigen Kaufwert von rund 26 Milliarden. Die Aufwertungen eingerechnet, sind heute also erst 40 Prozent der Vorkriegszeit erreicht. Kamenloser Jammer bei Millionen Familien, schwerste Entbehrungen zur Zurücklegung eines neuen Notpfennigs, kennzeichnen den Weg der Inflationszerstörung bis zur heutigen zehnten Milliarde.

Wir wollen es nie vergessen: Nie wieder politische, nie wieder finanzielle Hordenwirtschaft, die zu Krieg und Elend führt. Und wir wollen am 14. auch daran denken!

Deutsches Kolonialkapital.

Regerausbeutung unter prinziplicher Führung.

Die Westafrikanische Pflanzungsgesellschaft „Victoria“, Berlin und Victoria-Kamerun, weist für das Jahr 1929 nach 207 000 Mark Abschreibungen einen Verlust von 306 000 Mark aus (im Vorjahr 11 983 Mark Gewinn; letzte Vorkriegsdividende 20 Prozent). Die Gesellschaft stellt wohl die bedeutendste unter den deutschen Unternehmungen dar, die in der Nachkriegszeit ihre Tätigkeit in den Kolonien nach dem Ankauf des Vorkriegsbesitzes mit Hilfe von Reichskrediten wieder aufgenommen haben. Sie beschäftigt etwa 3 000 Eingeborene.

Die Pflanzungen, die zum Teil noch keine Ernte liefern, bedecken eine Fläche von insgesamt 100 Quadratkilometern. Gewonnen wird in erster Linie Kakaobohnen, daneben Kautschuk und Palmöl. Durch außerordentlich starke Niederschläge wurde die Kakaovernte des Unternehmens im vorigen Jahre zur Hälfte vernichtet. In scharfem Widerspruch zu dem ausgewiesenen Verlust steht die Verdoppelung der afrikanischen Anlagen, die von der Gesellschaft im vergangenen Jahre aus laufenden Gewinnen vorgenommen worden sein muß; denn nach der Bilanz ist weder eine nennenswerte Verminderung der flüssigen Gelder noch eine langfristige Veräußerung eingetreten. Die restliche Erklärung für den Verlustschluß liefert der Bilanzposten „Wiederaufbaudarlehen“ mit 434 Mill. auf der Passivseite; es handelt sich wohl um ein unter gewissen Kautelen vom Reich gewährtes Darlehen, das die Rettung der „Victoria“-Kernhaltung zur Sichtbarmachung der erzielten Gewinne etwas verringern dürfte.

Dem Sinken der Weltmarktpreise ihrer Erzeugnisse suchte die Westafrikanische Pflanzungsgesellschaft durch Befolgung einer für afrikanische Verhältnisse geeigneten Rationalisierungsmethode zu begegnen, obwohl sie behauptet, schon während der letzten Jahre in diesem Punkte sehr scharf durchgegriffen zu haben. Schade, daß die Gesellschaft ihre afrikanischen Rationalisierungsmethoden nicht im Film festgehalten hat; in Deutschland herrscht jetzt, vor den Wahlen, eine gewisse Neugier nach echten Anschauungsmaterial über „Skavenzport“ und Regerausbeutung. Dieses Anschauungsmaterial könnte recht aufschlußreich sein, zumal die Rationalisierung unter dem Patronat eines echten deutschen Prinzen als Aufsichtsratsvorsitzenden erfolgte, Herrn Udo Prinz zu Löwenstein-Berthheim-Freudenberg, auf Schloß Langenzell (Baden), und auf einer „Prinz-Alfred“-Plantage!

Billigere Glühlampen — in England!

Traut sich niemand an die Osram-Wucherpreise heran?

Am 1. September wurden in Großbritannien von den dortigen Glühlampenkartell (Electric Lamp Manufacturers' Association) die Preise für Glühlampen bis zu 100 Watt um 1 bis 2 Pence, also um 8 bis 16 Pfennig und für 100-Watt-Lampen um 6 Pence, das sind fast 50 Pfennig, herabgesetzt. Das genannte Kartell ist ebenso wie die deutsche Glühlampenindustrie ein Glied des internationalen Glühlampenkartells, das seit Ende 1924 besteht und seinen Sitz in Genf hat. Vor einigen Monaten gingen die Glühlampenpreise in den Vereinigten Staaten um etwa 10 Proz. zurück; dort kosten jetzt alle Lampen bis zu 60 Watt nur noch 20 Cent (85 Pfennig), im Durchschnitt halb so viel als in Deutschland!

Seitdem das Kartell besteht, sind in Deutschland die Preise fast unverändert geblieben. Von 1924 bis 1929 stieg die deutsche Glühlampenerstellung im Durchschnitt um 20 bis 30 Proz., die Produktion von gasgefüllten Lampen sogar um das Doppelte, während gleichzeitig die Belegschaft um einige tausende Arbeiter vermindert wurde. Die Rentabilität der deutschen Glühlampenproduktion muß hierdurch stark gesteigert worden sein. Aber das Monopol dieses Kartells auf dem deutschen Markt ist lückenlos, die Preisdiktatur vollständig.

Dem vorläufigen Reichswirtschaftsrat sei dieses Kartell angelegentlich zur näheren Betrachtung empfohlen. Die Öffentlichkeit möchte erfahren, warum in Deutschland bei wesentlich niedrigeren Löhnen die Glühlampen im wesentlichen doppelt so hoch bezahlt werden müssen wie im „leuren“ Amerika. Oder traut sich in Deutschland etwa jemand an den Osram-Wucher heran?

Auch in der Krise Umsatzerfolge der Warenhäuser. Die kürzlich die R. Kartstadt A.-G., so meldet nun auch die R. Tieg A.-G. in Köln eine Steigerung ihres Einzelhandelsumsatzes im ersten Halbjahr 1930: sie vertaufte während der ersten sechs Monate 1930 für über 100 Millionen Mark Waren (im ganzen Jahre 1929 für 100 Millionen). Bei der „Chape“, die Handelspreisgesellschaft für den E. Tieg-Warenhandel, beträgt die Umsatzerhöhung allein in den Filialen, die schon im vorigen Jahre bestanden, 10 bis 15 Prozent. Da die Einzelhandelsumsätze im allgemeinen nicht unbedeutend zurückgegangen sind, beweist die entgegengesetzte Bewegung bei den großen Warenhäusern, daß diese ihren Geschäftsumsatz erheblich erweitert haben.

Käufer zweiter Klasse.

Kartelle gegen Genossenschaften. — Der Jahresbericht des Deutschen Genossenschaftsverbandes.

In Hamburg tagt der Genossenschaftsverband, der fast alle gewerblichen Genossenschaften und Handwerker-genossenschaften umfaßt; ihm gehörten am 1. Juli 1930 insgesamt 3524 Organisationen an. Die Kreditgenossenschaften des Verbandes hatten im Jahre 1929 einen Umsatz von 39 Milliarden Mark (Vorjahr: 34,2 Milliarden); 1913: 22,2 Milliarden). Die Genossenschaftsbanken, die dem Verbands angehören, verfügten Ende Juni 1930 über Gesamtmittel in Höhe von fast 2 Milliarden Mark; davon entfielen auf Eigenmittel etwa 300 Millionen Mark. Die Waren-genossenschaften im Deutschen Genossenschaftsverband hatten Ende 1929 ein Gesamtkapital von 266 (Vorjahr 240) Millionen und im ganzen Jahre einen Warenumsatz in Höhe von 983 (Vorjahr 873) Millionen Mark.

Das soeben erschienene Jahrbuch des Deutschen Genossenschaftsverbandes, dem wir diese Angaben entnehmen, enthält auch Mitteilungen von aktueller Bedeutung im Bereiche der Kartellpolitik. Es heißt dort u. a.: „Noch immer müssen die Genossenschaften sich darüber beschweren, daß sie entweder überhaupt nicht oder nur zu ungünstigeren Bedingungen als der gewerbliche Großhandel beliefert werden. Die Klagen richten sich immer in erster Linie gegen die Kartelle des Großhandels und gegen die Syndikate. . . . Eine Einkaufsgenossenschaft der Elektroinstallateure beschwert sich wegen Nichtbelieferung der Genossenschaft mit Glühlampen. Die Nichtbelieferung der Genossenschaft ist auf die Bestimmungen des Glühlampensyndikats zurückzuführen, dem sämtliche inländischen sowie österreichischen und holländischen Glühlampenfabriken angehören. . . . Eine Zentralgenossenschaft der Zigarrenhändler hat große Schwierigkeiten bei der Belieferung mit Zündhölzern durch die Deutsche Zündhölzerverkaufs-A.-G. . . . Weiterhin wird geklagt über die genossenschaftsfeindliche Einstellung des Fischgeschäfts, der non Löffel- und Spiegelgeschäfts abhängig ist und der Zementgenossenschaften, die ihren eigenen Großhandelsgesellschaften Monopolstellung und Monopolgewinne erhalten wollen. Das Kartellgericht, an das die Genossenschaften vom Reichswirtschaftsministerium verweisen wurden, hat die

Der Brauch der Väter

Von A. Kannabich-Skrwarzon

„Was ging es von Tag zu Tag schlechter. Tag und Nacht schmerzten ihm die Hände, die Finger waren geschwollen und eiterien, die Nägel waren abgefallen, und er hatte buchstäblich keine Kraft, etwas zu tun. Außerdem möchte er am liebsten den ganzen Tag schlafen. Seine Freizeite, die einem Jochman wie Jwan einen Marsch von Dutzenden von Kilometern eine Kleinigkeit erscheinen läßt, war völlig verschwunden. Aber Jwan hoffte immer noch, daß die Krankheit mit Frühlingsbeginn vergeht.“

Als die Sonne wärmer und die Tage länger wurden, dachte Jwan: „Nicht wäre es schön, ein wenig Jagen zu gehen,“ aber als er die Hütte verließ, begannen die Augen vom Licht zu tränen, und er kehrte zurück.

Als er gegen Abend hinausging, um etwas Luft zu schöpfen, blühte ihn sein Sohnchen an und begann zu lachen.

„Was lachst du?“ rief die Mutter.

„Gut! Die Nase!“

Die Frau beachte sich Jwan aufmerksam. „Wirklich, deine Nase ist ganz fremd geworden,“ sagte sie. „Und auch das ganze Gesicht ist anders. Die Backen hängen, und Brauen hast gar keine mehr.“

Nach einige Tage vergingen. Eines Morgens hat Jwan die Frau um etwas Wasser zum Trinken, und sie erkannte seine Stimme nicht. Es war irgendein merkwürdiges Krächzen. Sie reichte ihm das Wasser, verließ unter einem Vorwand die Hütte und eilte an das andere Ende der Siedlung, wo der älteste Jochman wohnte, an den sich alle in schwierigen Fällen wandten.

Sie traf ihn beim Regenschichten an und mußte lange warten, bis er geruhte sie zu bemerken.

„Weshalb?“ fragte er schließlich.

„Eine Sache, eine wichtige Sache...“

„Run?“

„Mein Mann ist krank. Den Zeichen nach — Ausfall...“

„Was soll man mit ihm tun?“

Der Alte legte das Reg beiseite, überlegte eine Weile.

„Du weißt selbst... Es gibt einen Brauch — die Väter haben's getan und auch uns befohlen...“

„Ist schaurig!“

„Ich werde mit den Männern sprechen,“ sagte der Alte und griff wieder nach dem Reg. „Was sie beschließen, das tun wir. Und weiß er's?“

„Ich glaube; nein! Er liegt da, schläft... Wie lange soll ich warten?“

„Wirst wohl warten können!... Ist keine Sache für den Weibervorstand!“

Der Alte nickte.

Vor der Hütte des Alten saßen die Männer im Kreise und berieten lange über die wichtige und schwierige Sache.

„Wir müssen uns entscheiden“, sagte der Alte. „Der Ausfall ist gefährlich. Er selber wird nicht mehr gesund und kann nur andere anstoßen.“

„Und die Ruffen?“ wandte jemand ein.

„Was Ruffen? Wir werden Jagen: ist im Walde bei der Jagd verschollen. Und vor ein, zwei Jahren werden sie's nicht erfahren.“

„Also, nach altem Brauch?“ fragte ein anderer.

„Wie das letztmal. Die Väter waren nicht dummer als wir.“

„Wer wird ihm denn den Garaus machen?“ fragte ein junger Jochman.

„Eine dumme Frage,“ sagte der Alte. „Wozu haben wir Jochman? — Man wird ihm wie das letztmal einen Rubel geben müssen!“ fügte er finster hinzu.

Jemand sprach leiser zu. Die Höhe der Ziffer bedrückte alle. Niemand trennte sich gern vom Geld. Endlich holte der Alte ein Fünfkopfenstück heraus und legte es in die Mitte des Kreises. Run brachten auch die anderen Kupfermünzen hervor und begaben sich, als die Summe aufgebracht war, im ganzen Hausen zu Jochman's Hütte. Jochman öffnete die Tür und war scheinbar von solcher Eile ganz übertraffen. Der Alte näherte sich ihm und streckte schweigend die Hand mit dem Geld aus. Jochman nahm das Geld und wartete schweigend. Der Alte räusperte sich und sagte:

„Jochman, nimm Jwan mit, wie damals, du weißt, den Nilia...“

„Gut!“ brummte Jochman und schlug die Tür zu.

Jwan fühlte im Schlaf, wie jemand ihn an der Schulter schüttelte. Er brummte, wollte sich auf die andere Seite legen, aber seine Schulter wurde schmerzhaft gequert. Er öffnete die Augen und sah Jochman vor sich stehen.

„Komm, Jwan...“ sagte Jochman.

„Wohin?“

„In den Wald...“

Und plötzlich, im Augenblick, wurde Jwan alles klar: seine Krankheit, das Weggehen der Frau, das Erscheinen Jochmans, und Nilia, der ebenso krank gewesen war wie er... Er erhob sich langsam und begann, um die Zeit hinzuziehen, seine Stulpen zu lutschen. Jochman verstand ihn und brummte: „Nicht schneller, es eilt...“

Jwan feuerte, und sie gingen hinaus. Sie gingen langsam — Jwan beeilte sich nicht. Jochman drängte nicht mehr... Endlich erreichten sie den Wald. Beim Betreten des Waldes ließ Jochman, der bisher vorangeht war, Jwan vorgehen, beugte sich und nahm einen schweren, abgebrochenen Ast auf. So gingen sie noch einen halben Kilometer. Jwan begann zu ermüden.

„Weißt du, Jochman...“ sagte er und wollte sich umdrehen.

„Bislich fiel etwas Schweres, Schwarzes auf Jwans Kopf, das ihn schwanke und einige Schritte taumeln ließ.“

Der zweite Schlag... Jwan fiel.

Jochman schloß die Augen und schlug drouffos, ohne hinzusehen, bis ihm der Atem ausging... Auf dem Schnee hatte sich um Jwans Kopf ein roter Kreis gebildet... Jochman stiel die neuen Stiefel an den Füßen des Toten auf. Er zog sie ihm ab, nahm sie unter den Arm und schritt zurück zu dem Dorf. Vor Jwans Hütte öffnete er die Tür und warf die Stiefel der Frau zu Füßen. Sie drehte sich nicht einmal um... (Übertragen von R. Grotz.)

Eine Wunderöhre

Eine ganz harmlos aussehende Hochleistungs-Radioröhre von 15 Zentimeter Durchmesser und 60 Zentimeter Höhe, deren Leistung etwa fünfzigmal größer ist als die der bisherigen Kurzwellenröhren, bringt wahre Wunder hervor, wie Versuche der amerikanischen General Electric Company gezeigt haben.

Nach einem Bericht von R. Feder in der Frankfurter Wochenchrift „Die Umschau“ läßt diese Röhre eine gewöhnliche Glühlampe in vollem Glanz erstrahlen ohne jeden Anschluß an das Netznetz, bringt Messinginstrumente zu wilden Ausschlägen, zerstört feinere Instrumente. Eine auf dem Fußboden liegende Kupferstange bleibt zwar kalt, zieht aber Pfaffen auf der Hand, die sie aufheben will; Menschen, die dieser Röhre zu nahe kommen, fühlen zunächst eine angenehme Wärme, wie wenn sie ein paar Glas Wein getrunken hätten, dann zunehmenden Schmerz in Gliedern und Gelenken. Ratten, die man in einem Käfig in die Nähe des Gerätes bringt, werden zunächst übermäßig erregt und sterben dann. Währen's man bisher nur bei langen Wellen sehr große Leistungen erzielen konnte, ist es mit dieser neuen Röhre zum erstenmal gelungen, mit kurzen Wellen große Leistungen hervorzubringen. Welche praktischen Folgen sich daraus ergeben werden, ist noch nicht abzusehen, aber auf den verschiedensten Gebieten eröffnen sich ungeahnte Möglichkeiten. Da die Bluttemperatur bei Personen, die in der Nähe der Röhre arbeiten bis auf 38 Grad Celsius erhitzt wird, so könnte man auf diesem Wege in durchaus unschädlicher Weise künstlich Fieber erzeugen und damit vielleicht einen wichtigen Heilfaktor bei manchen Krankheiten schaffen. Auch das „Kochen mit Radio“ ist dadurch ganz leicht geworden. Eine Wurst, die man in ein Glasrohr bringt und an das eine Ende einer zu der Sendeanterne parallel laufenden Empfangsantenne hängt, ist nach wenigen Minuten tadellos gekocht, obwohl kein sichtbares Heizmittel angewendet wird. Auf dieselbe Weise kann man Kessel braten, Spiegeleier zubereiten usw. Zu dieser neuartigen Kochkunst ist nur ein kleiner Bruchteil der von der Röhre erzeugten Kräfte notwendig. Am auffallendsten aber ist es, daß auf diese Weise eine getreue Nachbildung des sehr seltenen Kugelblitzes erzeugt werden kann. Berührt man das Antennende mit einer in einer Metallrinne endigenden Stange, dann steigt sofort ein gräulich-weißer Lichtbogen von mehr als 30 Zentimeter Höhe empor, und wenn die Stange weggenommen wird, bleibt ein Feuerbüschel stehen und spritzt geschmolzenes Kupfer herunter. An der Antenne konnten sogar gleichzeitig drei solcher Bogen angelegt werden, die Tausende von Volt versörperten und ohne sichtbaren Rückstromkreis auf dem Ende eines Drahtes stehen.

18 Opossums auf einen Eßlöffel

Die virginische Beutelratte oder das Opossum, das bekannte Pelztier, verbringt seine Jugend auf eine ganz seltsame Weise. Die bisher herrschenden irrigen Auffassungen über die Lebensweise dieses Tieres werden nun durch C. G. Hartmann zerstreut, der jetzt seine Forschungen über diesen Gegenstand veröffentlicht. Das Opossum ist in Amerika das einzige Tier mit einer Beuteltasche, einer Hauffalte am Bauch, und zwar an jener Stelle, wo bei der Kuh die Euter liegen. Die längliche Falte ist rings von 11 bis 15 Milchdrüsen umgeben und kann durch einen ringförmigen Muskel wie ein Tabakbeutel geschlossen werden. Die junge Brut entwickelt sich aus winzigen Eiern im Innern des Tieres, von denen erst sieben die Länge eines Millimeters besitzen. Sie liegen im Eileiter wie kleine Ballons oder Seifenblasen und sind dabei so durchsichtig, daß man die Entwicklung der Tierchen verfolgen kann. Sechs Tage dauert eine Art Vorbereitungsstadium ohne starke Entwicklung; dann bildet sich zuerst das Hirn, und darauf entstehen die Blutgefäße. Nach zwölfstündigen Tagen werden die ganz unentwickelten Tierchen ans Tageslicht gefördert. Sie sind so klein, daß ein Wurf von 18 Tieren bequem auf einem Eßlöffel Platz findet. Ihre weitere Entwicklung findet nun im und beim Beutel der Mutter statt, wo sie Wärme, Schutz und Nahrung finden. Der Kopf des neugeborenen Tieres ist knollenförmig und trägt eine Schnauze. Nur die Vorder- und Hinterbeine sind gut entwickelt. Dene tragen scharfe Krallen, diese sind schaufelförmig, so daß das winzige Tier nach der Geburt von selbst mit Hilfe der Krallen mit ähnlichen Bewegungen wie beim Erbschwimmen zum Beutel kriechen kann. Nach zwei Monaten dieser Brutpflege besitzen die Tierchen einen feinen Flaum, sind lebend geworden, kammern sich aber noch fest an den Pelz der Mutter, auch wenn sie nach Futter sucht, damit sie nicht von den Gebäuden heruntergestreift werden. Erst nach einem weiteren Monat gehen sie selbst auf die Futterjude.

4000 km durch den Urwald

Eine abenteuerliche Fahrt im Kanu über eine Strecke von etwa 4000 Kilometer hat ein junger Engländer Stratford John von Cayco, der alten Hauptstadt der Inkas in Peru, nach Quito, der Hauptstadt von Ecuador, zurückgelegt. Eine französische Expedition, die vorher die gleiche Reise wagte, mußte umkehren, da ihre Boote in den reißenden Stromschnellen zerfielen. Auch John wurde dringend gewarnt, machte sich aber doch mit einem Gefährten auf den Weg.

„Wir brachen von Machu-Pichu in der Nähe von Cayco auf“, berichtete er, „und warben fünf Maschigena-Indianer für einen Tagelohn von 80 Pfennig an, um uns auf dem fast 4 Meter langen Kanu den Urubamba herunterzurufen. Es waren wilde Gefellen mit langem Haar und bemalten Gesichtern, die Basttröde trugen und ihre Blasrohre sowie Pfeile und Bogen mitbrachten. Ihr Führer war ein Mann, der seinen Vater in einem Wutanfall ermordet hatte. Aber uns gegenüber zeigten sie sich als freundliche und harmlose Kinder, die mit ihren prachtvollen Zähnen für uns die Risse aufknackten und uns Raupen anboten, die für sie die größte Delikatesse sind. Wir führten Gefelle mit uns, um die groujamen und den Weißen feindlichen Stämme an den Ufern uns günstig zu stimmen. Als Waffen hatten wir nur unsere leichten Flinten, mit denen wir Affen, Papageien und Tapire erlegten; unsere Indianer schossen mit ihren Pfeilen Affen, die sie vorher betäubten, indem sie die Cumawurzeln ins Wasser warfen.“

„Wer sagerten fast jede Nacht an den Ufern des Flusses, da das Innere der Wälder durch die wilden Tiere unsicher war. Einige Male besuchten wir auch am Tage Dörfer der Indianer, doch diese flohen in den Urwald, weil sie den weißen Mann, den sie noch nie vorher gesehen haben, für einen bösen Dämon halten. Einmal wurden wir von einem kriegerischen Stamm der Piro-Indianer, die bereits früher von Sklavenhändlern heimgeführt und mißhandelt worden waren, umzingelt; wir konnten sie aber durch Pfeilenschüsse verjagen und nahmen ihren Hüuptling als Geisel mit, bis wir wieder glücklich auf dem Fluß waren. Einige Tage verbrachten wir in einem Dorf der Sinaro-Kopffäger, die die Köpfe ihrer Opfer mit heißen Steinen und Sand künstlich austrocknen und dann als Schmuck an ihren Gürteln tragen. Bei Nacht sitzen wir unter Lampen, die das Blut aus den Lebern der Schlafenden saugen.“

Willy Ley.

Weltrekord: 434 Meter

Als unser Mathematikprofessor in der Schule sich Lehrplan-gemäß in das schwierige Problem stürzte, uns den mathematischen Begriff der Dimensionen beizubringen, da geriet er auf die wahrscheinlich schon öfters erprobte Idee, uns dazu zu veranlassen, uns ein zweidimensionales Flächenwesen vorzustellen. Also ein Wesen, welches nur die beiden Ausdehnungen Länge und Breite nicht aber die dritte Dimension der Höhe kennt. Ein Mitschüler meinte damals, daß er sich als solches Flächenwesen furchtbar beengt fühlen würde, was natürlich Unfuss ist.

Seitdem fällt mir aber immer beim Anhören des Wortes „Dimension“ diese Geschichte ein... Und dann ist mir immer so, als seien auch wir dreidimensionalen Wesen nur eine etwas verbesserte Ausgabe solcher Flächenwesen. Was wir beobachten, das ist die Erdoberfläche und daran kleben wir auch fest. Die Erdoberfläche und ein bisschen nach oben und nach unten, nach oben mit Hilfe von Bergen so etwa 5 Kilometer (die weniger höheren kommen nicht in Betracht) und seitdem wir das Fliegen gelernt haben, ungefähr ebensowohl auch ohne Berge über den Flachlande. Wenn mal einer doppelt so hoch fliegt, dann ist das eine Sensation. Will einer, wie jetzt Professor Piccard in Brüssel, dreimal so hoch, dann glaubt man es kaum und er muß in seinen Briefen schreiben, daß das doch gar nicht so schlimm sei, was er vorhabe.

Die Ausdehnung nach unten ist noch schlimmer daran. In Bergwerken sind wir zwar auch so an einen Kilometer Tiefe herangekommen, aber was besagt das bei mehr als 12000 Kilometer Erddurchmesser. Und in die dreidimensionale Oberfläche unseres Planeten, die vom Meere bedeckt sind, kommen wir überhaupt nicht hinein.

Gerade bei diesem Teil sollte es nach erstem Ansehen doch verhältnismäßig am leichtesten sein. In Wirklichkeit aber ist es eben doch leichter, in der festen Erdrinde unterzutauchen, als in der flüssigen. Bleibt man sehr oberflächlich, dann hat man es im Wasser freilich bequem. Wenn wir als Jungens uns von mathematischen Dimensionen, französischen Arbeiten und deutschen Aufträgen erholen wollen, dann gehen wir tauchen, drei, vier und als Rekord acht Meter tief. Und wir hätten denn ausgelacht, der uns als Erholung vorgeschlagen hätte, sechs und acht Meter tiefe Löcher zu buddeln. Wer von uns benützt wurde, das waren die Schwammtaucher und Perlenfischer, die es bis zu dreißig Meter Tauchtiefe und drei Minuten Tauchzeit bringen. Unser Wunsch ging dahin, durch lange hohle Röhre von der Oberfläche Luft zu atmen und beliebig lange auf dem Seegrunde nach Muscheln und zerbrochenen Tellern angeln zu können. Warum das nie gelang, habe ich erst viel später erfahren. Das geht einfach nicht, wegen der Dr addedifferenz. Der Körper steht unter vollem Wasserdruck, die Lunge nur unter dem Oberflächenluftdruck von einer Atmosphäre, folglich werden die Eingeweide vom Wasser zur Lunge hin zusammengequetscht und das hält niemand aus. Wissenschaftliche Versuche haben ergeben, daß man auf diese Weise bei zwei Meter Wasser über dem Kopf schon ohnmächtig werden muß.

Hier hilft man der gewöhnliche Taucheranzug weiter, bei dem die Luft von oben unter Druck eingepumpt wird. Gebaute Taucher halten es in solchem Anzug in 40 Meter Tiefe noch zwei bis drei Stunden bei verhältnismäßig schwerer Arbeit aus. Doch kommt jetzt eine andere Tücke der Elemente hinzu. Wenn wir hier an der Oberfläche atmen, dann ist der mittigeatmete Sauerstoff vollkommen gleichgültig. Atmet man im Taucheranzug Druckluft und befindet sich in der Tiefe, ist es noch ebenso. Zwar läßt sich beim Atmen von Druckluft der Sauerstoff im Blut, aber das hat zunächst noch keine Bedeutung. Steigt der Taucher nach der Arbeit langsam zur

Oberfläche, so scheidet der Sauerstoff sich wieder langsam aus. Katastrophal wird das aber in dem Augenblick, wo der Taucher aus irgendeinem Grunde einen schnellen Aufstieg riskiert. Dann bilden sich im Blute lauter kleine Bläschen aus ausgeschiedenem Sauerstoff und der sogenannte „Taucherkollaps“ ist da, der meist den Tod, mindestens aber schwere Lähmungen zur Folge hat. Run kennt man glücklicherweise ein Gegenmittel, und das heißt: sofort den Druck wieder herstellen, damit der Sauerstoff sich wieder löst, und dann ganz allmählich vermindern. Eine weitere Verbesserung des Taucheranzuges war dann um 1912 der schlauchlose Taucheranzug mit Preßluftflasche und Absorptionspatrone für die ausgeatmete Kohlendioxid. Es gelang mit diesem Apparat, noch tiefer zu kommen (bis zu etwa 90 Meter) und mit einem weiteren Trick in der Luftversorgung ließen sich sogar kurze Ausflüge für einige Minuten (ohne jede Arbeit natürlich) über die Hundertmetergrenze hinaus ausführen. Nicht nur der Sauerstoff benimmt sich bei Druck dem Menschen gegenüber anders, sondern auch der Sauerstoff, er wirkt giftig, wenn der Druck zu groß ist. Der Trick war nun, die Atemluft des Tauchers mit finstereichen Mechanismen anders zu mischen, ihm weniger Sauerstoff als an der Oberfläche zu geben.

Daß man so nicht weiterkommen konnte, war klar. Ebenso, daß man nicht etwa an Geräte nach Art der Taucherglocke denken konnte, denn hier herrschen ja dieselben Druckverhältnisse im großen wie beim Anzug im Kleinen. Es gab aber noch einen weiteren Weg. Man mußte den Taucheranzug gestalten wie ein Tauchboot im Kleinen, ihn aus Metall anfertigen, das dem Wasserdruck standhielt, so daß im Innern gewissermaßen Oberflächenverhältnisse herrschten. Es ist bekannt, daß die Konstruktion eines solchen druckfesten Taucheranzuges gelungen ist und daß man in einer solchen unförmig aussehenden Stahlhülle in 200 Meter Tiefe noch sorgenlos arbeiten kann, zumal sich auch der größte Raubfisch an einem solchen Ding die Zähne ausbeißern muß.

Der immer noch viel zu wenig bekannte amerikanische Zoologe William Beebe (einige seiner Bücher, „Galapagos“, „Dschungelleben“ und „Arcturus-Abenteuer“, herrliche, frische Forscherfahrtschilderungen, sind deutsch bei Brockhaus erschienen) hat nun noch ein weiteres unternommen. Er hat zum druckfesten Taucheranzug das Gegenstück schaffen lassen, die druckfeste Taucherglocke. Es ist in der ersten vorliegenden Konstruktion ein Stahlzylinder von unglaublichem Gewicht, mit Teleskop- und Lichtkegel für die Scheinwerfer von großer Stärke, mit besonderer Tiefenkamera und Fenstern aus drei Zoll hartem Schmelzquarz. Die ersten Versuche wurden in der Nähe der Bermuda-Inseln vorgenommen, 434 Meter Tauchtiefe waren der mit Lebensgefahr erreichte Weltrekord.

Beebe, der nun nach New York zurückgekehrt ist, um seine Forschungen niederschreiben, ist sichtlich auf dem rechten Wege. Im nächsten Jahre will er mit einem noch stärkeren Apparat den Angriff auf die Tausendmetertiefe wagen — dann wird erst der Tiefenrekord des Festlandes auch im Meer gebrochen sein.

Die größte Ananasfabrik der Welt. In Honolulu steht die größte Ananasfabrik der Welt vor ihrer Vollendung. Die Rahröpe nach Ananasfrüchten ist täglich; die neue Fabrik ist in der Lage, jährlich 250 000 Tonnen Frucht zu verarbeiten und 175 Millionen Dosen Obst herzustellen. Täglich wird man mehr als eine halbe Millionen Dosen füllen; im Jahre verbraucht man für die Dosen mehr als 14 000 Tonnen Zinn. Die Ananasfrucht-Industrie, die vor etwa 36 Jahren ins Leben gerufen worden ist, bildet heute die wichtigste Einnahmequelle für Honolulu.